

DEC 30 1942

Monatshefte für Deutschen Unterricht

*A JOURNAL DEVOTED TO THE INTERESTS OF THE TEACHERS
OF GERMAN IN THE SCHOOLS AND COLLEGES OF AMERICA*



A. R. Hohlfeld / Umlaut und Reim: Ein Beitrag zur Geschichte
und Theorie des deutschen Reims. II.

Melitta Gerhard / Chaos und Kosmos in Goethe's
„Hermann und Dorothea“

Carl Wittke / Freiligrath and Heinzen

Berichte und Mitteilungen / Bücherbesprechungen



VOL. XXXIV

DECEMBER, 1942

NO. 8

Published at the UNIVERSITY OF WISCONSIN, Madison, Wisconsin

Monatshefte für deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wisconsin, issued monthly with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January number.

The annual subscription price is \$2.00; single copies, 30 cents.

EDITORIAL BOARD

R. O. Röseler, Editor

E. P. Appelt, Prof. of German Language and Literature, University of Rochester.

Albert W. Aron, Prof. of German Language and Literature, University of Illinois, Urbana, Ill.

M. Blakemore Evans, Prof. of German Language and Literature, Ohio State University, Columbus, Ohio.

Ernst Feise, Prof. of German Language and Literature, The Johns Hopkins University, Baltimore, Md.

B. Q. Morgan, Prof. of German Language and Literature, Stanford University, Stanford, Calif.

S. M. Riegel, Instructor in the Department of German, University of Wisconsin, Madison, Wis.

E. C. Roedder, Prof. of German Language and Literature, College of the City of New York, New York City.

Hans Sperber, Prof. of Germanic Languages, Ohio State University, Columbus, Ohio.

Wolfgang Stechow, Prof. of Art History, Oberlin College, Oberlin, Ohio.

W. F. Twaddell, Prof. of Germanic Languages, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Carl Wittke, Dean, Oberlin College, Oberlin, Ohio.



Correspondence, manuscripts submitted for publication, subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Books for review and applications for advertising space should be addressed to Dr. S. M. Riegel, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

For Table of Contents Please Turn to Inside Back Cover
--

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Official Organ of the German Section of the Modern Language
Association of the Central West and South

Volume XXXIV

December, 1942

Number 8

UMLAUT UND REIM: EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE UND THEORIE DES DEUTSCHEN REIMS. II.

A. R. HOHLFELD

University of Wisconsin

Über die Frage bedingter oder unbedingter Reimreinheit hat sich Goethe, obgleich sie ihn doch nahe anging und er sich augenscheinlich eine feste Ansicht darüber gebildet hatte, nur an den beiden am Schluß des ersten Teils dieser Arbeit herangezogenen Stellen nachweisbar geäußert. Indirekt verwertbar sind nur noch die sogenannten „Regeln für Schauspieler“, die Eckermann 1824 zusammenstellte auf Grund von Notizen aus dem Jahre 1803, wo Goethe mit den Schauspielern Wolff und Grüner eingehende Studien und Übungen vornahm. Was darin über die Notwendigkeit einer scharfen Unterscheidung von b und p, d und t, g und k gesagt wird, hat natürlich keine Beweiskraft für Goethes Aussprache im täglichen Verkehr (Rahel bezeichnet sie in einem Briefe an Varnhagen im Oktober 1815 als eine „etwas sächsische, sehr aisée Sprache“),¹ wohl aber für sein Vorlesen eigner und fremder Verse und die mindestens beabsichtigte Aussprache der Reime. Man hat sich oft gewundert, daß in diesen Regeln die Aussprache der Umlaute nicht berührt wird, und Hildebrand z. B. benutzte diesen Umstand, um Goethes frühere ungerundete Aussprache von Frankfurt her auch für die Zeit seiner Bühnenleitung, ja bis ans Ende glaubhaft zu machen. Dem widerspricht aber die unter dem 5. Mai 1824 berichtete Unterhaltung mit Eckermann, die sich über die erwähnten Notizen verbreitet, also auf die Zeit von 1803 bezieht. Hier sagt Goethe unter anderem: „Ich habe in meiner langen Praxis [als Leiter der Weimarer Bühne, 1791-1817]² Anfänger aus allen Gegenden Deutschlands kennen gelernt. Die Aussprache der Norddeutschen ließ im ganzen wenig zu wünschen übrig. Sie ist rein [d. h. klar und gut verständlich] und kann in mancher Hinsicht als musterhaft gelten. Dagegen habe ich mit geborenen Schwaben, Oesterreichern und Sachsen oft meine Not gehabt.“ Auch hier spricht Goethe zunächst nur von b : p, d : t und g : k, was die ihm vorliegenden Notizen an die Hand gaben, fährt dann aber fort: „Gleicherweise wird hier [in Weimar] das ü häufig wie i ausgesprochen, wodurch . . . die schändlichsten Mißverständnisse veranlaßt werden. So habe ich nicht selten statt Küstenbewohner — Kistenbewohner, statt Türstück — Tierstück . . . vernehmen müssen, nicht ohne An-

¹ Vgl. Rud. Hildebrand: *Zs. für d. dtsh. Unterr.* VII (1893), S. 449.

² Zusätze in [] rühren von mir her.

wandlung von einigem Lachen.“ Eckermann berichtet darauf, daß ein solcher Fall erst „neulich im Theater“ vorgekommen sei. Das Ganze beweist, mit welchen Aussprachenöten Goethe als Bühnenleiter zu kämpfen hatte, daß er sich selber mindestens seit der Jahrhundertwende bei sorgfältigem Vorlesen um eine von ihm als mustergültig anerkannte Aussprache bemühte und daß er deshalb die Mehrzahl der vokalisch und konsonantisch unstimrigen Reime muß „ungleich“ ausgesprochen haben. Wenn er sie deshalb in seinen eignen Dichtungen auch im 19. Jahrhundert in weitem Umfang beibehält, ja gegen Ende seines Lebens fast ostentativ zunehmen läßt, so beruht das dann sicher nicht einfach auf bequemer Frankfurter Aussprache, sondern auf der seinem Sprach- und Kunstgefühl entstammenden Überzeugung, daß im Interesse einer spontan-lebendigen Dichtersprache sich für den deutschen Vers die Forderung von restlos reinen Reimen als nachteilig erweisen müsse. Wir werden später sehen, daß er es dabei keinem Dichter verdenkt, wenn er willens ist, ein solches Joch auf sich zu nehmen. Er selber aber lehnt es ab.

Die Zeit, um die es sich hier handelt (1803-1824), ist die der ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, d. h. es ist genau die Zeit, in der die Bewegung zu Gunsten einer Reimreform, die dem restlos reinen Reim als ihrem Endziel zustrebt, Boden gewinnt. Ziemlich allgemein und durchaus nicht nur in Laienkreisen herrschte und herrscht allerdings die Ansicht, am Anfang dieser Bewegung habe Platen gestanden,³ der erst in den zwanziger Jahren auf den Plan tritt. In Wirklichkeit ist aber beim Auftreten Platens die Sache bereits entschieden, und er verdankt, abgesehen von der etwas lärmenden Schilderhebung durch Geibel und die Münchner, den ihm zugefallenen und nicht unverdienten Vorkämpferposten dem Glanz und der Energie seiner Leistung, womit er die Vorgänger, auf deren Schultern er stand, allerdings weit übertraf.

Bei meinem Bemühen, in dieser für die deutsche Versgeschichte nicht unwichtigen Frage bis in ihre wirklichen Anfänge vorzudringen, handelte es sich zunächst um das Aufstöbern von Dichtern, die um die Jahrhundertwende eine nicht zu verkennende Abneigung gegen die uneingeschränkte Verwendung von ungleichen Umlautreimen (ungl. U.) an den Tag legen. Rein empirisch, aber mit leidlicher Sicherheit konnte ich feststellen, daß da, wo gegen den freien Gebrauch von ungl. U. keine Bedenken vorliegen, sich durchschnittlich 65-75% solcher Reime einstellen. Wo der Prozentsatz auf etwa 50% herabgeht, herrscht sicher schon bewußt oder unbewußt ein Versuch des Ausweichens, und wo der Satz noch tiefer sinkt, ist eine entsprechend größere Abneigung gegen ungl. U. am Werke. Von Dichtern der romantischen Ära, deren Geburtsjahr in die 70er Jahre fällt, scheiden einige deshalb von vornherein aus. Hölderlin bringt es in seinen frühesten Versen von etwa 1785-90 auf 69% ungl. U. und liefert dabei eine Blütenlese von schwäbelnden Abnormitäten ähnlich wie Schiller in den Anthologie-Gedichten (ist : wiseht; Hände : Sünde;

³ So schreibt Max Koch (Allg. dtsh. Biogr. XXVI, 249): „Die sorgsamere Pflege von Vers und Reim ist von ihm ausgegangen.“

Tugenden : edleren, u. s. w.), und was die ungl. U. betrifft, so ändert sich deren Häufigkeit bei ihm auch nicht in den wenigen späteren Reimdichtungen, die sich bis etwa 1801-2 finden. Bei Novalis, dem Thüringer, sind es 80%, bei Tieck und bei Arnim, den beiden Berlinern, 61% und 66%. Der Rheinländer Brentano fällt auf mit nur 46%; doch ergibt sich bei ihm dieser überraschend geringe Satz aus einer ganz eigenartigen Abneigung (ich kenne keinen zweiten Fall dieser Art) nur gegen die ü : i-Reime (39%), während ungl. ö- und eu- Reime mit 72 u. 62% vertreten sind. Bei all diesen Dichtern bleibt ihr Verfahren im Wesentlichen unverändert im Laufe der Jahre. Sie haben an der neuen Bewegung keinen Anteil, weder führend noch folgend.

Die Berücksichtigung des zeitlichen Verlaufs im Schaffen eines Dichters ist in all diesen und vielen der folgenden Fälle natürlich von größter Wichtigkeit,⁴ erweist sich aber bei Lyrikern oft als umständlicher und zeitraubender, als man vielleicht annehmen möchte. Bei neueren Dichtern, für die keine kritischen oder chronologisch geordneten Ausgaben vorhanden sind, wird es fast unmöglich. So sehr ich also bei der Charakteristik des Verfahrens eines Dichters das chronologische Prinzip im Auge gehabt habe, so bleibt sicher in manchen Fällen viel nachzuholen für eindringendere Einzeluntersuchungen. Der Umfang des von mir jeweilig untersuchten Materials ist für einzelne Dichter sehr umfangreich, im großen Ganzen aber notwendigerweise auf mäßigere Proben beschränkt. Wenn ich also feststelle, daß z. B. bei Dauthendey ungl. U. nicht vorkommen, so kann das immer nur heißen: in den von mir untersuchten Teilen seiner Dichtungen. Es ist also nie ausgeschlossen, daß man mir versprengte Abweichungen hie und da wird nachweisen können. Auf die aber kommt es für meinen Zweck auch nicht an, sondern auf das, was eines Dichters charakteristisches Verfahren ist. Anders ist es, wenn ich Gedichtgruppen

⁴ Ich möchte hier etwas nachtragen zu dem im 1. Teil über Haller und Werlhof Gesagten, teils weil ich weiter unten Werlhof nochmals werde zu erwähnen haben, teils weil es die Wichtigkeit eines – in statistischen Untersuchungen nur zu oft unterlassenen – chronologischen Verfahrens erhärtet. Weder L. Hirzel in seiner Ausgabe von Hallers Gedichten, noch R. M. Werner in seiner ausführlichen Besprechung derselben (Zs. f. österr. Gymn. XXXV, 432-44), in der er lange Listen von Hallers ungl. U. aufstellt, noch H. Käslin in seiner Freiburger Dissertation *Albrecht von Hallers Sprache in ihrer Entwicklung dargestellt* (1892) hat das grundsätzlich veränderte Verfahren erkannt, das unter Werlhofs Einfluß in Hallers Verwendung der ungl. U. in den Gedichten von 1836 bis 1841 Platz griff, allerdings, wie ich jetzt hinzufügen möchte, in den wenigen späteren Gedichten Hallers von ihm zu Gunsten seines früheren Brauchs wieder aufgegeben wurde. Hallers Vorrede zu der Ausgabe der Werlhofschen Gedichte ist bei Hirzel (Bibl. ält. Schriftwerke d. dtsh. Schweiz, III (1882), S. 391-95) abgedruckt. Ich zitiere daraus die Stelle, die in dieser Arbeit nicht fehlen sollte: „Es giebt Reime, die die Obersachsen eingeführt haben und worinn weder die Buchstaben vollkommen ähnlich sind, noch der Laut bey den andern Deutschen übereinstimmig ist. Alle Dichter haben sie als eine nöthige Ausdehnung der Freyheiten der ohne dem so enge eingeschränkten deutschen Poesie freymüthig angenommen . . . Herr W. ist fast der einzige Dichter, der auch diese Nachsicht verschmäh't und mit der beständigsten Richtigkeit die vollkommene Übereinstimmung des Lautes in seinen Reimen beobachtet hat.“ Ob Hallers „fast der einzige“ von ihm nur vorsichtshalber gebraucht wird oder ob ihm tatsächlich andere Fälle bekannt waren, weiß ich z. Z. nicht.

oder Einzelwerke geringeren Umfangs zu kennzeichnen versuche, wie z. B. Rückerts *Gebarnischte Sonette* oder Hofmannsthals *Der Tor und der Tod*. Dann beruhen die Angaben auf strengem Auszählen.

Alles, was Minor noch in seiner 2. Auflage von 1902 zu dem Streben nach größerer Reimreinheit über das Verfahren von Wieland, Schiller und Goethe hinaus zu sagen hat, faßt er folgendermaßen zusammen (S. 398): „Die reinsten Reime findet man in den Dichtungen aus Platens späterer Zeit; auch der Übersetzer Gries gehört zu unseren besten Reimern. Aber auch sie kommen nicht ganz ohne unreine Reime aus: besonders i : ü und e : ö reimen auch bei ihnen oft genug auf einander. Nur die Quantität der Vokale wird von ihnen genau beobachtet und Reime wie *hart : Bart* wären bei ihnen unmöglich. Dagegen ist die Anzahl der unreinen Reime bei unserem großen Reimkünstler Rückert . . . eine sehr große; und er reimt nicht nur ungescheut die hellen und die dunklen Vokale i : ü, e : ö, sondern auch . . . lange Vokale mit kurzen (*Art : hart*).“ An dieser Formulierung ist viel auszusetzen. Zunächst wäre die Beschränkung „aus späterer Zeit“ auch für Gries anzusetzen, dessen Übersetzungen des Tasso (1800-03) und Ariost (1804-08) noch über 70% ungl. U. aufweisen. Andererseits sind ungl. U. bei dem späteren Gries so selten, daß Minors „oft genug“ ein ganz falsches Bild gibt. Bei Platen scheiden ungl. U. nach 1819 vollständig aus. Dagegen ist es gerade die Quantität der Vokale, gegen die beide Dichter auch in ihrer späteren Zeit nicht selten verstoßen, so daß hier ein „oft genug“ eher am Platze wäre. Reime wie *dahin : Ruin*, *Joch : hoch*, *Gesuch : Geruch* (bei Platen), *Herr : wer*, *dies : gewiß* (bei Gries) mögen als Beleg dienen, daß es sich dabei nicht um die bei den meisten Dichtern der Zeit unvermeidlichen *an : getan* handelt. Was endlich Rückert betrifft, so hat Minor wohl recht im Hinblick auf die große Masse seiner späteren Dichtungen und Übersetzungen. Aber gerade für die frühen Dichtungen, mit denen Rückert in die Bewegung für Reimreinheit eingreift, entbehren sie jeder Berechtigung, soweit die Umlautreime in Frage kommen. Sowohl die *Gebarnischten Sonette* von 1814 wie die *Östlichen Rosen* von 1822 sind durchaus frei von ungl. U., mit der einzigen Ausnahme von *Hyder : Glieder*.

Wenn ich Minors unhaltbare Behauptungen hier so eingehend widerlege, so hat das seinen guten Grund. Denn auf sie gründet Minor seine Ablehnung strenger Reimreinheit für die deutsche Dichtung, wenn er fortfährt: „*Darnach*⁵ ist die objektive Forderung eines ganz reinen Reimes für unsere neueste Dichtung⁶ nicht aufrecht zu halten, sie würde mit zu schweren Opfern erkaufte.“ Auch ich teile die Bedenken Minors gegen unbedingte und allgemein verbindliche Reimreinheit im deutschen Vers, aber gerade deshalb muß mir daran liegen, daß sie sich nicht auf Behauptungen stützt, die den Tatsachen nicht entsprechen und deshalb von gegnerischer Seite leicht widerlegt werden können.

⁵ Von mir gesperrt.

⁶ Das zu einer Zeit, da ein gut Teil der Reimdichtungen Georges, Dauthendeys, Hofmannsthals u. a. bereits vorlagen, ganz zu schweigen von älteren Dichtern wie Spitteler, Liliencron oder Fontane.

Jedenfalls kommt Minor in dem, was er zum Umschwung zu reinen Reimen zu sagen hat, über Platen, Gries und Rückert nicht hinaus, und auch Neumann und Heusler dringen da nicht weiter vor. Tatsächlich aber liegen die Anfänge einer zunehmenden Empfindlichkeit gegen unstimmgige Reime und einer entsprechenden Abwendung von dem älteren Brauch um zehn bis zwanzig Jahre früher. Daß die Neueinstellung von norddeutschen Dichtern ausgeht, ist fast selbstverständlich, denn es äußert sich in ihr letzten Endes das erstarkende Vorherrschaftsgefühl des Nordens in strittigen Punkten der gemeindeutschen Sprache der Gebildeten.

Einer der Ersten, wenn nicht der Erste, bei dem sich nun um die Jahrhundertwende eine auffallende, zweifellos bewußter Absicht entspringende Beschränkung im Gebrauch der ungl. U. nachweisen läßt, ist der Hannoveraner Friedrich Schlegel. Bereits seine „Ersten Frühlingsgedichte“ von 1800-01 (Werke, IX, 79-124) weisen nur 21% ungl. U. auf zu einer Zeit, wo sie überall in Deutschland noch mit 60-70% an der Tagesordnung waren. Bei diesem seinem frühen Verfahren ist dann Friedrich in seinen späteren Gedichten geblieben. Eine weitergehende Ausmerzung, wie sie bei seinem Bruder, allerdings erst 1803 einsetzt, hat Friedrich nie vorgenommen. Da dieser erste Vorstoß von Reimreinigung nach Hannover deutet, so wirft sich die Frage auf, ob hier nicht doch vielleicht direkt oder indirekt Einfluß der Werlhofschen Gedichte von 1749 möchte wirksam gewesen sein. Werlhof (1699-1767), der berühmte hannöversische Hofarzt, so wenig er in der literarischen Welt Deutschlands eine Rolle spielte, muß in Hannover selbst eine hochangesehene und einflußreiche Persönlichkeit gewesen sein. Der Vater der Brüder Schlegel aber, der sächsische Theologe Johann Adolf Schlegel, war 1759 als Oberpfarrer nach Hannover gekommen und starb daselbst 1793 als Generalsuperintendent. Er hatte in seiner Jugend zu den Bremer Beiträgern gehört und veröffentlichte in den 60er Jahren geistliche und lehrhafte Gedichte. Die beiden Männer, der führende Arzt und einer der angesehensten Pastoren Hannovers, müssen mindestens durch ihren Beruf in den 8 Jahren bis zu Werlhofs Tod in persönliche Berührung gekommen sein. Man möchte annehmen, die Werlhofschen Gedichte, durch Haller legitimiert und 1756 in zweiter Auflage erschienen, mußten in der Bücherei des Schlegelschen Hauses gestanden haben. Einfluß auf das Reimverfahren von Schlegel Sr. können sie allerdings nicht gehabt haben, denn nach den mir zugänglichen Proben bringt er es in seinen Gedichten auf nicht weniger als 89% ungl. U. Um so mehr dürften Werlhof und der Vater im Verein, der eine abschreckend, der andre anspornend, auf den jungen, nach Neuland ausschauenden Friedrich gewirkt haben, wenn ihm etwa in des Vaters Bibliothek nach dessen Tode (1793) die Werlhofschen Gedichte sollten in die Hände gefallen sein.⁷

⁷ Indem ich dies schreibe, bin ich mir wohlbewußt, daß ich im ersten Teil dieser Arbeit der allgemeinen Auffassung gemäß dem Vorgehen Werlhofs „Beachtung, geschweige Nachfolge“ abgesprochen habe. Die Zusammenhänge, denen ich hier nachgehe, haben sich mir erst später ergeben.

Anders ist der Verlauf bei einem weiteren Neuerer, dem Ostpreußen Zacharias Werner. In seinen frühesten Gedichten aus der Zeit bis 1790 finden sich 72% ungl. U. neben zahllosen lang : kurz (l : k)-Reimen und vereinzelt konsonantischen Unstimmigkeiten. Das bleibt sein Reimverfahren bis 1805. In diesem Jahre kommt Werner nach Berlin, wo er mit Iffland und Wilhelm Schlegel verkehrt, und nun, vor allem mit den Sonetten von 1807-08, durch die er Goethe anregt, setzt ein deutlich erstrebter Rückgang der ungl. U. ein (34%), und auch alle sonstigen Ungleichheiten fallen weg! Jedenfalls gehören Werners Sonette zu den wenigen frühen Dichtungen des 19. Jahrhunderts, die einen ungewöhnlich hohen Grad von Reimreinheit aufweisen. Im Allgemeinen verbleibt Werner in der Folgezeit bei diesem sorgfältigen Verfahren.

Zwei weitere norddeutsch orientierte Dichter, die auf Reimreform bedacht sind, die man aber soweit in diesem Zusammenhang übersehen hat, sind Chamisso und Fouqué, bei denen man wohl berechtigt ist, französische Einflüsse als mitwirksam anzunehmen. Chamisso dichtet bis zum Ende des Jahrhunderts noch französisch. Seine frühesten deutschen Verse, die er dann in die Ausgabe seiner Gedichte von 1831 nicht aufgenommen hat, veröffentlichte er in dem von ihm und Varnhagen herausgegebenen Musenalmanach auf 1804, 5 und 6. Im ersten Jahrgang bringt es Chamisso auf 75% ungl. U., 1806 dagegen sind es nur noch 40%, und, was noch interessanter ist, in den 7 Sonetten, die sich in den drei Jahrgängen verstreut finden, fehlt bereits jeder ungl. U. Also auch bei ihm das Bestreben, das sich bei allen Dichtern der Zeit nachweisen läßt, im Sonett trotz seiner schwierigen Reimansprüche der Reimreinheit der italienischen Vorbilder möglichst nahezukommen. In den späteren Gedichten, die Chamisso in die Ausgabe von 1831 aufgenommen hat, herrscht fast völlige Reinheit der Umlautreime bei auch sonst sehr sorgfältigem Reimverfahren.

Für den Brandenburger Fouqué vermag ich nicht anzugeben, wie stark bei ihm neben engeren Beziehungen zu dem Emigrantenstrom seiner Jugendzeit der französische Hintergrund seiner Abstammung noch dürfte wirksam gewesen sein. Bereits der Großvater, ein berühmter General Friedrichs d. Gr., war im Haag geboren und starb vor der Geburt des Dichters. Fouqués früheste Gedichte, die zum Teil noch den 90er Jahren angehören, sind von ihm 1816 als „Gedichte aus dem Jünglingsalter“ veröffentlicht worden (*Gedichte*, 1. Bd.). In ihnen finden sich nur 33% ungl. U. Ein zweiter Band bringt dann 1817 „Gedichte aus dem Manns-Alter“, von denen die frühesten 1804, die spätesten 1816 datiert sind. Hier finden sich in einer Gruppe von „Liedergrüßen“ (S. 139-212) sogar nur 15% ungl. U., während allerdings eine andre Gruppe von Kriegs- und Schlachtliedern aus dem Jahre 1813, die einen volkstümlichen Ton anschlagen, 41% aufweisen. In ganz auffallendem Gegensatz zu dieser seiner Art steht nun aber die erste Veröffentlichung Fouqués, die *Dramatischen Spiele*, die 1804 unter dem Pseudonym Pellegrin erschienen, ein Band von 270 Seiten, der sechs kurze Dramen enthält, nach spanischer Art teils in Vollreimen, teils in Assonanzen. Ich habe vier davon genau durchgesehen und keinen

einzigsten ungl. U. gefunden! Es ist klar, die Zeit war reif geworden für Versuche dieser Art, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Ähnliches aus den ersten Jahren des Jahrhunderts noch hier oder da auftauchen mag, wo man es nicht vermutet; ebensowenig wie ich je vermutet hätte, daß gerade Fouqué der Erste sollte gewesen sein, der in einer umfangreichen Originaldichtung grundsätzlich und erfolgreich alle ungl. U. aufgab. Fouqué reimt langen und kurzen Vokal und lang e : ä, in vereinzelt Fällen auch ng : nk und g : ch (beides nur im Auslaut). Sonst aber sind die Reime, vor allem die Umlautreime, von tadelloser Reinheit, obgleich drei- und vierfache Reime zahlreich sind. Ihrem Bau und Stil nach stellen sich die kleinen Dramen unter das Banner Calderons, von dem Wilhelm Schlegel eben im Vorjahre drei Dramen als ersten Band seines *Spanischen Theaters* veröffentlicht hatte, und auf dem Titelblatt des Fouquéschen Werkes nennt sich Schlegel als der Herausgeber. Er will den von ihm sehr geschätzten jüngeren Dichter so in die Literatur einführen. Es liegt also nahe anzunehmen, daß Fouqués überraschender Verzicht auf alle ungl. U. auf Schlegels Einfluß zurückzuführen ist. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Schlegel selber, wie wir gleich sehen werden, gerade um das Jahr 1802 sich zur grundsätzlichen Vermeidung dieser Reime entschlossen hatte, seinerseits vielleicht angeregt durch des jüngeren Bruders früheres, wenn auch beschränkteres Vorgehen. Sollte Werlhof hier wieder spuken?

Wilhelm Schlegel hat in seinen frühen Gedichten der 90er Jahre 62% ungl. U. In den Sonetten, die teils im *Athenäum* teils in der Ausgabe der *Gedichte* von 1800 erschienen, sinkt der Satz auf 50%, was, wie fast immer bei Sonetten, auf sorgfältigeres Reimen, nicht aber auf ein grundsätzlich geändertes Verfahren hinweist. Der von W. Schlegel und Tieck herausgegebene *Musen Almanach für das Jahr 1802* strotzt noch von ungl. U., und auch in den Übersetzungen der drei Calderonschen Dramen, die als erster Band des *Spanischen Theaters* 1803 erschienen und 1801-02 dürften entstanden sein, finden sich noch etwa 60%. In den *Blumensträußen der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie* von 1804 dagegen zeigt Schlegel ein völlig neues Verfahren. Es fehlen noch nicht alle ungl. U., aber es ist unverkennbar, daß die wenigen, die sich noch finden, vorwiegend Reimwörter betreffen, für die reine Reime nur schwer, wenn überhaupt zu finden sind: *Freuden, Hölle, Teufel, Büschen*. Wenn der Band bei flüchtigem Einsehen den Eindruck erweckt, als fehle es noch sehr an Reimreinheit, so rührt das daher, daß eine Anzahl Stücke, die von Gries herrühren, unter die Schlegelschen verstreut sind. Schlegels *Blumensträuße* und Fouqués *Dramatische Spiele* sind, soweit ich jetzt sehe, die ersten beiden Werke des 19. Jahrhunderts, in denen die ungl. U. teils fast ganz, teils ganz ausscheiden. Beide 1804, beide stark unter romanischem Einfluß. Erst fünf Jahre später erwächst ihnen Nachfolge im 2. Band von Schlegels *Spanischem Theater* von 1809 und nach weiteren fünf Jahren in Rückerts *Gebarnischten Sonetten*. Schlegels *Poetische Werke* von 1811 bringen Altes und Neues und wirken deshalb nicht einheitlich. Erwäh-

nenswert ist, daß Schlegel, als er 1810 die Gries'sche Ariost-Übersetzung eingehend bespricht und zu zahlreichen stilistischen, grammatischen und anderen Einzelheiten Ausstellungen macht, die weitgehende Verwendung von ungl. U. in keiner Weise beanstandet. Zweifellos war das noch auf lange Zeit hinaus die allgemeine Stellungnahme. Auch da, wo man selbst den Gebrauch der ungl. U. aufgab oder möglichst beschränkte, ließ man sie bei anderen als einwandfrei gelten. Wenn z. B. die Reime des Goetheschen *Divan* bemängelt wurden, so betraf das nicht die ungl. U., sondern Bänder wie *eingeeengten* : *beschränkten* oder *teutschet* : *heischet*.⁸ Hieraus erklärt sich wohl auch, daß Goethe in der verärgerten Äußerung zu Eckermann im Jahre 1831 über quengelnde Kritiker die Bindung ungleicher s-Laute erwähnt, nicht aber etwa die ungl. U.

Auf Wilhelm Schlegel und Fouqué folgt der Unterfranke Rückert mit den *Gebarnischten Sonetten* von 1814 und den *Östlichen Rosen* von 1822. Beide habe ich bereits oben als so gut wie frei von ungl. U. gekennzeichnet. Rückert ist somit der erste nicht norddeutsch eingestellte Dichter, der wenigstens vorübergehend die ungl. U. aufgibt. Was Rückert mag in seinem Verfahren beeinflußt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. In andern Dichtungen der gleichen und vor allem der späteren Zeit läßt er ungl. U. wieder zu, aber doch nur in vereinzelt Fällen.

Als Nächster tritt der Hamburger Johann Gries, einer der besten deutschen Übersetzer, in die Bewegung ein. Er kommt 1795 nach Jena, wo sich Wilhelm Schlegel für ihn interessiert und für den ersten Band seiner Tasso-Übersetzung (2 Bde. 1800-03), in welcher der freiste Gebrauch von ungl. U. herrscht, die Korrekturen liest. 1801 geht Schlegel nach Berlin (Einfluß auf Chamisso durch Fouqué?) und 1804 mit Mme. de Staël nach Italien, und Gries bleibt im 2. Tasso-Band wie auch in den vier Bänden seiner Ariost-Übersetzung (1804-08) bei dem alten Verfahren. Im elften Gesang des *Rasenden Roland* z. B. finden sich bei Gries noch 77% ungl. U. Eine Übersetzung des gleichen Gesanges, die Schlegel 1799 im *Athenäum* veröffentlicht hatte, wies 67% auf. Schlegelsche Reime aus dieser frühen Zeit wie *süßen* : *Riesen* : *schließen* finden sich bei Gries allerdings nicht. Kurz nach Abschluß der Ariost-Übersetzung aber wird Gries von der Bewegung gegen die ungl. U. erfaßt. In der Ausgabe seiner Gedichte (2 Bde., 1829) sind die einzelnen Nummern genau datiert. Danach muß der Wandel bei ihm etwa 1809 eingesetzt haben. Wenigstens finden sich von 1810 ab ungl. U. nur noch ganz vereinzelt. Als 1815 der erste Band seiner meisterhaften Calderon-Übertragung erscheint, scheiden sie so gut wie ganz aus. Bei leidlich ausgiebigem Nachprüfen habe ich nur das widerspenstige, aber in einer Calderon-Übersetzung wohl unvermeidliche Reimwort *König* gefunden, das auf *wenig* und *untertänig* reimt. Gries reimt l : k und lang e : ä, konsonantisch aber sind seine Reime, wie schon in der früheren Zeit, sehr sorgfältig.

⁸ So z. B. Adolf Müllner im Cottaschen Literaturblatt von 12. Aug. 1820. Besprechungen des *Divan* aus dem gegnerischen Lager dürften in dieser Hinsicht aufschlußreich sein, sind mir aber nicht zugänglich.

Nun erst, am Ende einer langsamen Entwicklung von mehr als zwanzig Jahren, deren Ergebnisse er verwerten darf, greift Platen in den Gang der Dinge ein, allerdings mit einer Energie, Konsequenz und Virtuosität, die über das bisher Geleistete weit hinausgehen. Seinen Jahren nach ist er beträchtlich jünger als seine Vorgänger: 29 Jahre jünger als der Älteste von ihnen, Wilhelm Schlegel, 8 Jahre jünger als der Jüngste, Friedrich Rückert. Obgleich in Ansbach geboren, also in demselben Frankengau wie Rückert, ist es bei ihm nicht schwer nachzuweisen, wie und warum er sich einer Gruppe zugesellt, die sonst nur aus Norddeutschen besteht. Der Vater ist Hannoveraner, die Mutter so eng mit französischer Sprache und Kultur verwachsen, daß der Briefwechsel zwischen ihr und dem Sohn zeitlebens französisch geführt wird. Unmittelbar allerdings haben diese Einflüsse die frühen Verse Platens nicht bestimmt. Im Gegenteil, bis gegen Ende 1816 reimt er gut ansbachisch, unberührt von dem, was inzwischen die neuere Reimtechnik bereits geschaffen hatte: etwa 66% ungl. U., zahlreiche l : k- und lang e : ä-Reime und „oft genug“ Reime wie *Geläute* : *Weide*, *großen* : *tosen*, *weichen* : *Steigen* u.s.w. Die ungl. U. liegen ihm so sehr, daß sich 1815-16 in einigen übrigens überraschend gewandten Gedichten in englischer Sprache die Reime *flies* : *joys*, *sly* : *joy*, *fly* : *boy* finden.⁹ Erst die Jahre 1817-18 bringen den Umschwung.¹⁰ Max Koch in seiner Einleitung zur zwölfbändigen Hesse-Ausgabe der Werke bringt einschlägige Belege aus den Tagebüchern. Danach hatte Platen im Gegensatz zu seiner bayrischen Umgebung seine Aussprache bewußt nach der Sprechweise des Vaters gebildet, „nach dem niedersächsischen Dialekt, den ich immer am liebsten hörte, ohne aber seine Provinzialismen anzunehmen“ (Koch, S. 23-4). Im Jahre 1821, in dem er den von ihm bewunderten Gries persönlich kennen lernt, bekennt Platen sogar, daß in ihm „Sehnsucht nach dem Norden Deutschlands, nach dem Vaterlande meines Vaters, meiner Voreltern,¹¹ mit Macht erwachte.“ (Koch, ebenda). Schon im April 1816 schult sich Platen, indem er im Wetteifer mit Gries Tasso übersetzt. Er ist mit manchen Einzelheiten, auch an Gries' Reimen, nicht einverstanden, ohne aber an dessen ungl. U. Anstoß zu nehmen, die er in seinen eignen Übersetzungsversuchen nicht vermeidet. Allerdings gelobt er sich am 9. Juni 1816: „Künftig will ich mit der äußersten Strenge bei meinen Arbeiten zu Werke gehen, und auch nicht eine Zeile niederchreiben, die nicht mit erträglichem Vers und Reim einen erträglichen Gedanken verbindet.“ Die Worte bedeuten ihm aber noch keine Absage an die ungl. U. Er behält sie zunächst bis in den Okto-

⁹ Die Reime geben Auskunft über Platens Aussprache der ungl. U. zur Zeit von Goethes Divangedichten. Zweifellos sprach Platen *joys* usw. mit eu (oi), reimt es aber unbesorgt auf *flies* usw., weil ihm oi : ai wohl nicht einen reinen, aber doch einen erlaubten und „erträglichen“ Reim bilden, nicht weil er eu wie ei aussprach.

¹⁰ Die Arbeit von Konrad Richter: *Bemerkungen zu Platens Reimen*, 1. Heft (48 S.) Bukarest (Berlin: Mayer und Müller) 1907 ist mir unzugänglich geblieben. Ich weiß also nicht, wie weit sie auf die hier berührten Dinge eingeht. Für eine Mitteilung über das Vorhandensein der Richterschen Untersuchung in einer hiesigen Bibliothek wäre ich sehr dankbar.

¹¹ Die Platens waren ein altes pommrisches Adelsgeschlecht.

ber unvermindert bei und gibt dann, augenscheinlich von Zweifeln erfüllt, die Verwendung des Reims bis etwa August 1817 ganz auf und bedient sich antiker Verse. Aus dieser Zeit (10. April 1817) stammt sein Bericht über ein Gespräch mit Fugger. Dieser verteidigt den Reim, „den ich nicht für die deutsche Sprache geschaffen glaube. Wir haben sehr wenig Reime, und von diesen ist ein großer Teil falsch. So reimen selbst die besten Dichter ä auf e, t mit d, eu mit ei, i mit ü usw., was doch keineswegs gut klingt und den Reimen selbst einen großen Teil ihrer Harmonie nimmt, die sie in den südlichen Sprachen begleitet.“ Trotzdem sind die wenigen Reimgedichte, die aus dem Jahre 1817 stammen, nicht frei von ungl. U., sie reimen auch langes ä auf e und gestatten sich den Reim *Wiesen : fließen*, ganz noch wie 1816. Als sich aber Platen Anfang 1818 der Reimdichtung wieder ausgiebig zuwendet, gehen die ungl. U., die für 1816 noch 56% betragen, auf 11% zurück und konsonantische Verstöße scheiden ganz aus. 1819 verschwinden ungl. U. fast ganz, von 1820 ab gänzlich, während ä : e- und lang : kurz-Reime sich noch länger halten und besonders die letzteren nie ganz ausscheiden.¹²

In diesen ausschlaggebenden Entwicklungsjahren von 1816 bis 19 beschäftigt sich Platen neben Horaz, dessen Ausfeilen seiner Verse *ad unguem* er bewundert und verteidigt (Tgb. I, 811), vor allem und intensiv mit den großen romanischen Dichtern. Zu Ariost und Tasso gesellen sich 1818 besonders Camoëns und Calderon, die er alle im Original liest und ausgiebig zitiert. Zugleich beschäftigt er sich mit den Übersetzungen von Schlegel und Gries und mit Rückerts *Gebarnischten Sonetten*. So ist hier fast mit Händen zu greifen, wie sich in Platen „hannöverische“ Sprechweise und beneidete romanische Reimreinheit mit dem reimtechnischen Vorbild von Schlegel, Gries und Rückert zusammenballen und in ihm den Entschluß zur Reife bringen, der deutschen Dichtung auch in den rein formalen Dingen von Vers und Reim den Rang der Ebenbürtigkeit zu erkämpfen neben den romanischen Schwestern (wie später neben den Ahnen der Antike). In den *Ghaselen* von 1821, den *Neuen Ghaselen* von 1823, vor allem aber in den 14 *Sonetten aus Venedig* von 1825 und den zahlreichen weiteren Sonetten der folgenden Jahre bringt Platen nun wirklich den glänzenden Beweis, daß auch in deutscher Sprache selbst unter den erschwerenden Reimforderungen komplizierter romanischer Strophen echte und hohe Dichtung bei strenger Beobachtung voller Reimreinheit sich frei und kühn entfalten kann. In den *Ghaselen* findet sich einmal die Reimfolge *schien : dahin : Rubin : Rosmarin : Baldachin : ihn : bin*, und ein andermal versucht eine ungewöhnliche Schreibung eine konsonantische Härte zu verdecken: *Herde : Gefährde : Geberde : Schwerde*¹³ : *Erde*. In

¹² Es mag scheinen, als ob ich hier mehr als nötig ins Einzelne gehe. Der Grund ist der, daß ich zu meiner Verwunderung über die Entwicklung von Platens Reimtechnik zu voller Reimreinheit, als deren Vorkämpfer und Hauptvertreter ihn die Poetiken und Literaturgeschichten feiern, in den mir zugänglichen Werken keinen Aufschluß habe finden können.

¹³ Sanders' Wörterbuch weist andre Fälle dieser (norddeutschen) Schreibweise nach. W. Schlegel in zweien seiner Sonette vor 1802 schreibt aus ähnlichem Grunde *Getösen : flösen* und *Rose : Schose*. In Rückert sind solche Änderungen nicht selten.

den Sonetten aber finden sich nicht die geringsten Unstimmigkeiten, weder quantitative noch qualitative. Selbst die e : ä-Reime werden streng gemieden, nicht nur wenn lang, sondern sogar wenn kurz. Ungl. U. schalten selbstverständlich aus. Dabei weisen die Sonette eine geradezu herausfordernde Häufigkeit auf in der Verwendung von Umlautreimen. Von 62 Sonetten (in dem Auswahlbände des Bibliogr. Instituts) finden sich Umlautreime in nicht weniger als 25:¹⁴ 13 mal in Dreierreimen, 14 mal in Viererreimen! Daß Platen allerdings 1825 als eine selbständige Veröffentlichung ein Heftchen von 16 Sonetten (erst später auf 14 eingeschränkt) erscheinen ließ, beweist doch wohl, nicht nur welche programmatische Bedeutung er ihnen beimaß, sondern auch mit welchem Aufwand von Kunstfleiß sie entstanden sind. Das Gefühl, daß es sich um ein verblüffend glänzendes Kunststück, aber doch ein Kunststück handle, haben manche der bewundernden Zeitgenossen, so z. B. Wilhelm Grimm, nicht verwinden können. In seinen eignen späteren Gedichten hat selbst Platen das hier aufgestellte Prinzip der unbedingten Reimreinheit nicht völlig gewahrt, obschon es bei einfacheren Reimforderungen leichter durchzuführen war. Im Grunde ist es aber nur *ein* Punkt seines Programms, an dem er nicht unverbrüchlich festhält. Selbst den übersteigerten Ausschluß der kurzen e : ä-Reime hält er meist aufrecht, und nur, wie schon oben erwähnt, läßt er ab und zu Reime von verschiedener Vokallänge zu.

Hiermit erreicht gegen Ende von Goethes Leben eine Entwicklung ihren vorläufigen Abschluß, der er zuerst sicher wenig Aufmerksamkeit schenkte, die aber im Laufe der Jahre auch ihn in Mitleidenschaft ziehen sollte. Daß Goethe ihr zuletzt kopfschüttelnd und ablehnend gegenübergestanden hat, ist klar; doch hat sich seine Abneigung auch dann eigentlich nicht gegen die Werke und Dichter gerichtet, in denen und durch die die neue Richtung sich auswirkte. Am Ehesten könnte man etwas Derartiges betreffs Platens vermuten, der nach längerem Werben um Goethes Anerkennung sich nach der Veröffentlichung der *Sonette* verstimmt und enttäuscht zurückzog. Goethe äußerte sich aber über die *Ghaselen* Eckermann gegenüber sehr lobend und widmete ihnen im Anschluß an Rückerts *Östliche Rosen* ein paar empfehlende Worte in *Kunst und Altertum*. Auch von den *Sonetten*, über die allerdings keine weiteren Äußerungen vorliegen, heißt es im Tagebuch drei Tage nach ihrem Eintreffen: „Venetianische Sonette des Grafen Platen, lobenswertig gefunden.“ Der Gries'schen Calderon-Übersetzung aber widmet er geradezu enthusiastische Worte des Lobes und der Anerkennung. Es scheint also, als ob Goethe nichts hätte einzuwenden gehabt gegen das Verfahren von Dichtern, die gewillt waren, das für deutsche Verse schwere Joch voller oder fast voller Reimreinheit auf sich zu nehmen und deren geistig-seelische Veranlagung ihnen gestattete, auch in solchen Fesseln sich mit Würde und Anmut zu bewegen. Daraus aber eine allgemeingültige Regel zu machen, der sich

¹⁴ Um recht zu würdigen, was das besagen will, muß man die Platenschen Sonette mit denen andrer Dichter der Zeit vergleichen, die in ihrem Bemühen, ungl. U. zu vermeiden, *allen* Umlautreimen möglichst aus dem Wege gehen.

jedes Talent fügen sollte und vomöglich in jeder Dichtungsgattung, das widerstreitet seiner Auffassung vom Wesen deutscher Art und Kunst und von individueller künstlerischer Freiheit. *Dagegen* wendet er sich mit überraschender Schärfe, indem er seinem eignen Verfahren eine geradezu herausfordernde Wendung in die entgegengesetzte Richtung gibt.

Dabei bin ich geneigt anzunehmen (allerdings ohne augenblicklich ganz einwandfreies Belegmaterial vorlegen zu können), daß die sich langsam aber stetig verschiebenden Aussprachenormen in den letzten Jahren des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts auch bei Goethe, nicht nur bei dem Hofmann und Theaterleiter sondern auch bei dem Dichter, ihre Wirkung nicht verfehlten und daß auch Goethe während dieser Jahre bewußt oder unbewußt ein sorgfältigeres Reimverfahren anstrebte. Daß er das, soweit er es überhaupt tat, nur langsam und zögernd tun konnte, liegt auf der Hand. Die eigentlichen Führer und Träger der neuen Bewegung waren durchweg junge Dichter einer neuen Generation (keiner war älter als etwa 25-30 Jahre, als er sich umstellte), mit der einen Ausnahme von Rückert¹⁵ gehörten sie ihrer Abstammung und Sprache nach sämtlich zum Norden, und in ihrem Vorgehen war jeder von ihnen abhängig von bestimmenden Einflüssen aus den romanischen Sprachen und Literaturen, besonders Italien.¹⁶ Sie bewunderten die formale Vollendung der Dichtungen Dantes, Petrarcas, Ariosts und Tassos, aber auch Calderons und Camoëns' und versuchten, es ihnen gleichzutun in Übersetzungen und Nachahmungen, wobei das Sonett in erster Linie als Prüfstein des neuen Könnens galt. Und Goethe? Um 1810 war er ein Sechzigjähriger. In der sonnigen Rhein- und Maingegend beheimatet, hatte er sich nie angezogen gefühlt, eher das Gegenteil, von der Art und Weise des Nordens, weder in Berlin und Hannover noch in Hamburg und Königsberg. Was aber von neuen Einflüssen bei ihm gerade in jenen Jahren, wenn auch langsam und zögernd an Boden gewann, stammte nicht aus dem romanischen Süden sondern aus vaterländischen Bezirken, vom Volkslied her, von der frühdeutschen Malerei und Gothik, wie sie ihn einst in der Jugend begeistert hatten. Diese Jugend aber wurde ihm, ebenfalls gerade damals, neu lebendig durch Vorarbeit und Arbeit an *Dichtung und Wahrheit*, und als mit dem endlich gekommenen, heiß ersehnten Frieden sich ihm die Möglichkeit bietet zu einer Fahrt in die Heimat, die ihm unversehen zu einer echten und rechten Sängereinfahrt werden sollte, da ist der „muntere Greis“, der an einem „herrlichen Tag“ aus Weimar ausfährt und dem nun im Wagen während der Fahrt und weiter während der ganzen Reise dieses und dann des nächsten Sommers die Hafis-Lieder nur so aus der Seele

¹⁵ In diesem Zusammenhang hat es vielleicht Bedeutung, daß die nicht weit auseinander liegenden Geburtsplätze Rückerts und Platens, der beiden einzigen der Neuerer, die nicht Norddeutsche waren, dem bayrischfränkischen Gebiete angehören, in dem die Entrundung der Umlaute ähnlich wie im Norden ganz oder teilweise ausblieb.

¹⁶ Man übersehe nicht, daß die beiden Norddeutschen, bei denen solche Einflüsse gar nicht oder nur schwach vorhanden waren, Tieck und Arnim, der Reform fernblieben.

quellen, himmelweit entfernt von peinlichem Basteln an der Herstellung restlos gleicher Reimbindungen. So trennen sich die Wege der jugendlichen Neuerer und des neujugendlichen Alten mehr und mehr. Mit ihrem Eifer wachsen seine Bedenken. Entfremdung steigert sich zu Unmut. Endlich entläßt sich der verhaltene Groll in den überreizten Worten von 1831, die gewiß ernst, wenn auch nicht wortwörtlich gemeint sind.¹⁷

Für das weitere Schicksal der ungleichen Umlautreime im 19. Jahrhundert und darüber hinaus bis zur unmittelbaren Gegenwart handelt es sich zunächst darum, das tatsächliche Verhalten der einzelnen Dichter festzustellen, in deren Auswahl ich mich natürlich habe stark einschränken müssen. Eine rein tabellarische Aufstellung erwies sich als undurchführbar. Ich will aber versuchen, die Angaben möglichst knapp und übersichtlich zu halten. Die Anordnung ist mit wenig Abweichungen nach den Geburtsjahren der Dichter. Damit der gesamte Verlauf überblickt werden kann, führe ich auch die schon eingehender besprochenen Neuerer wieder mit auf. Die Prozentzahlen geben auch hier das Verhältnis der ungleichen Umlautreime zur Gesamtzahl aller Umlautreime. Die angesetzten Grenzdaten sind nicht zu genau zu konstruieren. Mitunter wäre ihnen besser ein „etwa“ vorzusetzen. Meist sind es die Daten der Veröffentlichungen, nicht der Niederschriften.

- A. W. Schlegel. Hannover 1767. Bis 1803 62% (Sonette 50%) 1804 in den *Blumensträußen* nur noch ganz wenige ungl. U. Später so gut wie keine mehr.
- Zacharias Werner. Königsberg 1768 Bis 1806 72%. Danach 40%. Sonette von 1807 34%.
- Hölderlin. Schwaben 1770. 69%.
- Novalis. Thüringen 1772. 80%, vermeidet aber l : k.
- Friedrich Schlegel. Hannover 1772. 23% (schon 1800).
- Tieck. Berlin 1773. 61%.
- Gries. Hamburg 1775. Bis 1810 77% Danach (fast) 0%.
- Fouqué. Brandenburg 1777. *Dramatische Spiele* 1804 0% Vorher und wieder nachher 30%.
- Brentano. Rheinland 1778. 46% (ö : e 72%, eu : ei 62%, aber ü : i 39%).
- Arnim. Berlin 1781. 66%.
- Chamisso. Frankreich 1781. 1804 75%, 1806 40% (Sonette 0%). Nach 1806 fast 0%.
- Kerner. Ludwigsburg 1786. Bis zuletzt 81%.
- Uhland. Tübingen 1787. Bis 1810 70%. 1811-14 25% 1816 ff. 6%.
- Eichendorff. Schlesien 1788. Von Anfang an (1808) 38% Vorliebe für Reime wie *Scherze : Herzen, Frau : schaun, Abend : Grabe, Wandern : Lande*. Auch bloße Assonanzen.

¹⁷ Waldemar von Biedermann in seiner *Reimstudie* (*Goethe-Forschungen*, 1879, S. 396-418) und Bruno Wehnert in seiner Berliner Dissertation *Goethes Reim* (1899) sind meinem Gefühl nach sehr im Irrtum, wenn sie die Goethesche Äußerung als scherzhaft gemeint zu entkräften suchen.

- Rückert. Unterfranken 1788. 1814 (*Gebarnischte Sonette*) und 1822 (*Östliche Rosen*) 0%. Sonst vereinzelte ungl. U. und konsonantische Ungleichheiten.
- Grillparzer. Wien 1791. Jugendgedichte 56% Späte Gedichte um 1850 30%. Zahlreiche l : k, sonst wenig Ungleichheiten.
- Schwab. Stuttgart 1792. 1809-15 64% 1825 ff. 44%.
- Platen. Ansbach (Unterfranken) 1796. Bis 1816 66% Danach 0% Außer einzelnen l : k völlig reine Reime.
- Droste-Hülshoff. Westfalen 1797. 75% Wenig Veränderung.
- Heine. Düsseldorf 1797. *Buch der Lieder* (1827) 72% *Romanzero* (1851) 73% *Letzte Gedichte* 75% Wie bei Brentano verhältnismäßig wenig ü : i-Reime. Beide Rheinländer.
- Lenau. Ungarn 1802. Um 1830 23% In 14 Sonetten 0%. Häufig l : k, sonst sehr sorgfältig. Ähnlich wie Grillparzer.
- Mörike. Ludwigsburg 1804. 71% Bleibt sich ziemlich gleich.
- Freiligrath. Detmold 1810. 70%.
- Hebbel. Schleswig 1813. 1828-40 59%. Um 1850 21% 1857-63 8%.
- Geibel. Lübeck 1815. 1834-35 27%. Später fast 0% In den Sonetten 0%. In 2858 Zeilen fand ich 68 gl. U. und 3 ungl., 20 l : k, 12 lang e : ä, 6 sonstige Ungleichheiten, wie *Burg: hindurch*, *Smaragd: Nacht*, *verschlang: Dank*, *Stimme: Zinne*. Den Grad von Platens Reimreinheit erreicht auch Geibel nur in den Sonetten.
- Herwegh. Stuttgart 1817. Ungl. U. nur ganz vereinzelt. Häufig l : k. So genau wie Geibel ist Herwegh nicht. (Von den sogenannten Münchnern, die zum Geibelschen Kreise gehörten, vermeiden Bodestadt und Redwitz die ungl. U. so gut wie ganz. Bei Roquette und Schack sind sie ziemlich häufig. Wegen Heyse siehe weiter unten.)
- Storm. Schleswig 1817. 70% Bleibt sich ziemlich gleich. Ehrenfeld: *Studien zur Theorie des Gleichklangs* (S. 44): „Storm, dessen Sprache reiner Wohllaut ist, trotzdem er sich an Reinheit des Reims und an Regeln ebensowenig hält wie Goethe.“
- Keller. Zürich 1819. 50%, sowohl in den *Gedichten* von 1846, wie in den 70er Jahren. In den Sonetten weniger, aber doch 35%. Häufig l : k. Sonst sehr sorgfältig.
- Fontane. Provinz Brandenburg 1819. In den 40er Jahren etwa 30%. Nach der Mitte des Jahrhunderts 0% Auch sonst sehr sorgfältig, selbst l : k und lang e : ä nur selten.
- Strachwitz. Schlesien 1822. 71% l : k und lang e : ä häufig. Großer Platenverehrer, aber nicht im Punkte der Reimreinheit. Stirbt allerdings schon mit 25 Jahren.
- C. F. Meyer. Zürich 1825. 14% l : k und lang e : ä häufig.
- Heyse. Berlin 1830. 30% Auch in den Sonetten! Lang e : ä sehr häufig, l : k seltener.
- Liliencron. Kiel 1844. Bei umfangreichem Auszählen fand ich höchstens 4% (3:69), was genau den Zahlen für Geibel entspricht. Im *Poggfred* (1896) 0%. So rein, wie man nach Liliencrons Spottgedicht

- Deutsche Reimreinheit* annehmen sollte, sind seine Reime nicht. Es finden sich nicht nur l : k und lang e : ä, sondern auch Reime wie *Rose : Schoße, Gemeng : Gebenk, Tag : Dach, liefe : Lokomotive*. Heusler III, 97 führt sogar an *denn : Furien, Schnee : Fittige!*
- Nietzsche. Sachsen 1844. Jugendgedichte (1862-64) 55% Nicht viel anders 1882-86. In den späteren Gedichten finden sich aber Bindungen wie *Fährte : Erde, Straßen : Nasen, ließe : Paradiese*, die in den Jugendgedichten ganz fehlen. Protest wie beim alten Goethe? Einige der schönsten und edelsten Gedichte sind dagegen so gut wie vollkommen in ihren Reimen. Höchstens *an : Bahn* oder Ähnliches.
- Spitteler. Schweiz, 1845. Sowohl in den frühen Gedichten (um 1880) wie im *Olympischen Frühling* (1900-04) 0%. Auch konsonantisch rein, dagegen häufig l : k und e : ä (lang).
- Fulda. Frankfurt a. M. 1862. *Talisman* (1893) 0% Auch sonst strengste Reinheit. Nur e : ä (lang) reimen, nicht aber l : k.
- Dehmel. Mark Brandenburg 1863. Weitgehende Reimfreiheiten. *Weib und Welt* (1896) 1. Teil 35%, 2. Teil 27%, 3. Teil 6%. *Zwei Menschen* (1903) nur vereinzelte ungl. U. Sonst aber zahlreiche und schwere Ungleichheiten: nicht nur *klingt : sinkt, sagt : gemacht, Straußes : Hauses, log : noch*, sondern auch *stammeln : zusammen, Äst : löscht, Rühricht : Inschrift, wundersamstes : bahntest* u. s. w. Klassisch für ungl. U. ist das ‚Leitwort‘ zu *Aber die Liebe* (1893): *In allen Tiefen / Mußt du dich prüfen / zu Deinen Zielen / dich klarzufühlen. / Aber die Liebe / ist das Trübe.*
- Holz. Ostpreußen 1863. Theoretisch Gegner des Reims. *Die Blechschmiede* (1901) 11%. *Dafnis* (1904) 0%. Unverständlich in einer Dichtung, die bis in Orthographie und Interpunktion Sprache und Stil einer Barockdichtung des 17. Jh. nachahmt. *Buch der Zeit* (1885, allerdings in der endgültigen Fassung von 1924) 0%. Strenge Reimreinheit; vereinzelt l : k, aber e : ä (lang) reimen nicht.
- Ricarda Huch. Braunschweig 1864. 27%.
- George. Hessen 1866. 0%. Nachgeprüft für 1890-92, 1907 und 1928. Auch e : ä reimen nicht, weder lang noch kurz, wie schon bei Platen. Nicht selten l : k und vereinzelt auffallende Reime wie *Güte : Blüten, Staub : glaubt, Boden : Odem, nächste : Äxte, sank schon : lang schon, Oliven : tiefen, Herabkunft : Abgrund*. Auch erzwungene Reime, wie *warden : Karden, irren : Mirren*.
- Dauthendey. Würzburg 1867. 0% Aber sehr zahlreich l : k, seltener e : ä (lang). Überraschend viel s : ß. Einmal sogar *gewesen : vergessen*. Weitgehendes Ausweichen, wo Reim erwartet oder gefordert wird, und viel Reimloses, was für die große Mehrzahl der neueren Dichter gilt.
- Binding. Basel 1867. 1909-13 ungl. U. nicht selten, selbst Reime wie *Freunde : Vereinte*. 1919-25 Ungleichheiten seltener, aber ungl. U. fehlen nicht, auch nicht l : k, e : ä (lang) u. a. m. Kein Vertreter strengerer Reimreinheit.

- Morgenstern. München 1871. *Mensch Wanderer* (1887-1914) 0% Auf vielen Wegen (um 1920) 11% Sonst große Reimreinheit.
- Strauß und Torney. Harz 1873. 69% Häufig l : k und e : ä (lang).
- Hofmannsthal. Wien 1874. 0% (Einmal *Hügeln* : *entriegeln*) Auch konsonantisch ganz rein. Selbst l : k sehr selten. Dagegen e : ä (lang) häufig.
- Münchhausen. Hildesheim 1874. 44%. Auch sonst zahlreiche Ungleichheiten.
- Rilke. Prag 1875. 0% *Larenopfer* (1896). Einmal *Blick* : *Meisterstück*. Sehr viel l : k, auch *schlafen* : *Oktaven*, *gemung* : *Trunk*. *Neue Gedichte*: neben vielen l : k auch *Winks* : *hings*, *verlassen* : *Kürassen*, *schlafen* : *Oktaven* *Sonette an Orpheus* (1922/23) 5 l : k (ohne *Erz* : *Herz*), *Sklaven* : *schlafen*, *gelang* : *schlank*, *Herr* : *Verkündiger*. Hier und in den *Letzten Gedichten* keine e : ä, weder lang noch kurz (einmal *Welt* : *fällt*), die früher nicht fehlten. In den *Letzten Gedichten* verschwinden auch l : k (einmal *wach* : *nach*), dagegen findet sich auch hier *Wink* : *ging*. Im Ganzen fortschreitend größere Reimstrenge.
- Scholz. Berlin 1874. (*Der Spiegel* 2. Aufl. 1908) 39%.
- Carossa. München 1878. 10%. l : k und e : ä (lang).
- Claudius, Hermann. Hamburg 1878. 43% l : k und e : ä (lang) häufig. Auch *Edlen* : *jedwedem*, *gewärtig* : *ungebärdig*. Freies Verfahren, Reim wenig betont.
- Miegel. Königsberg 1879. 45%. l : k, e : ä (lang). Konsonantisch rein.
- Seidel, Ina. Braunschweig 1885. Etwa 6%. Nicht selten l : k, auch e : ä (lang), aber sonst hoher Grad von Reimreinheit.
- Werfel. Prag. 1890. 1920 10% l : k, aber nicht e : ä (lang) Nicht selten Ungleichheiten wie *allem* : *fallen*, *Samt* : *Hand*, *es* : *schreckliches*, *schöpferisch* : *zerbrich*.
- Ernst, Paul. Harz 1866. Ich stelle Paul Ernst an das Ende und gewissermaßen außerhalb der Liste, teils weil seine Werke in Reimversen, *Das Kaiserbuch* (III, 2, 1928), *Der Heiland* (1930) und *Beten und Arbeiten* (1932), tatsächlich später erschienen sind als die soweit herangezogenen, teils aber auch weil sein Verfahren ganz aus dem Rahmen der dargestellten Entwicklung herausfällt. Ernst weist in jedem der drei Werke nicht nur über 70% ungl. U. auf (78, 75, 71), sondern auch eine Unmasse von l : k-Reimen (3 in je 100 Zeilen). Konsonantisch sind die Reime sorgfältig. Nur selten Bänder wie *schlank* : *lang*, *erreicht* : *beugt*. Das Reimmaterial selber ist unglaublich dürftig und monoton und entspricht in diesem Punkte so sehr dem berühmigten Reimwortschatz der mittelhochdeutschen Epiker, daß man versucht ist anzunehmen, es sei ihnen bewußt nachgebildet. Im *Heiland* z. B. finden sich in 900 Zeilen 35 *Mann* : *kann* : *dann* : *an* u. s. w., 27 *sein* : *ein* : *mein* u. s. w., 7 *ist* : *bist* und daneben eine übergroße Anzahl unbetonter, sinn- und klangarmer Partikeln, Adverbien und Hilfszeitwörter. Im „Vorwort zum Kaiserbuch“ (*Ein Credo*, S. 57) bezeichnet Ernst den von ihm gewählten Vers als „fünffüßigen veredelten

Knittelvers“, sagt aber nichts über die auffallende Behandlung der Reime, als ob die sich aus der Wahl des Verses von selbst erklärte. Worin in dem Falle aber die Veredlung bestehen soll, ist mir nicht recht klar. Noch undurchsichtiger wird das Verfahren dadurch, daß in den Ottaverimen in *Beten und Arbeiten* das Reimmaterial von dem der epischen Dichtungen nur wenig verschieden ist (in etwa 300 Zeilen 17 *sein* : *ein* u. s. w. neben *hat*, *hin*, *ist*, *an* u. s. w. als geläufige Reimträger). Für unsre unmittelbaren Zwecke ergibt sich jedenfalls, daß die ungl. U. in Ernst um 1930 einen noch beharrlicheren Vertreter gefunden haben wie hundert Jahre vorher in Goethe. Ja, ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob Ernst in seinem Vorgehen sich mit gleich herausfordernder Schärfe gegen George stellte, wie einst Goethe gegen Platen und wie später etwa, bewußt oder nicht, Mörike gegen Geibel, Storm und Keller gegen Fontane und Liliencron, oder Lulu von Strauß und Torney gegen Ina Seidel.

Als Abschluß der historischen Übersicht habe ich noch, um ein Gesamtbild für aufeinanderfolgende größere Zeitabschnitte zu gewinnen, einige Anthologien ausgezählt, mit folgenden Ergebnissen:

Busse: *Neuere deutsche Lyrik* (1895, Dichtungen von etwa 1840-90, von der Droste bis Dehmel). 25%.

Benzmann: *Moderne deutsche Lyrik* (1907, Von Conradi bis Rilke, etwa 1880-1914). 24%.

Heuschele: *Junge deutsche Lyrik* (3. Aufl. 1928. Dichtungen von etwa 1910-27). 23%.

Aus deutscher Lyrik der Gegenwart. Festgabe der Deutschen Akademie, München, o. J. [1938]. (77 lebende Dichter sind mit je einem von ihnen selbst gewählten Gedicht vertreten. 17 der Gedichte sind in ungebundener Form). 14%. In 1141 Reimzeilen 29 gl. und 4 ungl. U. Außerdem: 12 l : k, 7 e : ä (lang), 2 d : t, 2 s : ß, 1 nn : ng, 1 ng : nk und *fliegt* : *geliebt*, *weitem* : *begleiten*.

Diese Anthologie-Zahlen besagen aber wenig oder führen sogar irre, weil sich George und sein Kreis von solchen Sammlungen immer ausgeschlossen haben.

Versucht man den hier dargestellten Verlauf als Ganzes zu überblicken und zwar zunächst in Hinsicht auf das Schicksal der ungleichen Umlautreime, die für die Zeit von etwa 1820 an durchaus als unreine oder unvollkommene Reime angesehen werden müssen, so ergeben sich die verschiedensten Möglichkeiten für die Bildung von mehr oder minder zusammengehörigen Gruppen. Ich stelle zunächst diejenigen Dichter zusammen, welche die ungl. U. restlos ausscheiden oder trotz einzelner Ausnahmen (nicht über etwa 10%) unverkennbar danach streben:¹⁸

W. Schlegel (nach 1803), Gries (nach 1810), Chamisso (nach 1806), Rückert, Platen, Geibel, Herwegh, Fontane (seit etwa 1850), C. F.

¹⁸ Frühe Jugendgedichte aus einer Zeit ersichtlicher Unreife sind bei diesen Einreihungen nicht berücksichtigt.

Meyer, Liliencron, Spitteler, Fulda, Holz, George, Dauthendey, Morgenstern, Hofmannsthal, Rilke, Ina Seidel, Werfel, Carossa.

Dieser Gruppe stehen gegenüber die Dichter, die entweder die ungl. U. ganz ungehemmt verwenden (über 60%) oder ihnen nur in geringem Umfange ausweichen (50 bis 60%):

Hölderlin, Novalis, Tieck, Brentano, Arnim, Kerner, Uhland (bis 1816), Droste, Heine, Mörike, Freiligrath, Storm, Keller, Strachwitz, Nietzsche, Strauß und Torney, Paul Ernst.

Vergleicht man die beiden Gruppen, so ergibt sich, wie zu erwarten, daß für die erste Hälfte der Zeit (bis etwa in die 70er, 80er Jahre) die Mehrzahl der führenden Dichter bei der älteren Tradition bleibt, während danach das Schwergewicht entschieden bei den Neuerern liegt. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß unter diesen wieder durchaus nicht alle unreine Reime anderer Art in gleichem Umfang vermeiden wie die ungl. U., daß also Dichter wie Dauthendey und Werfel, ja selbst Geibel, Liliencron, Spitteler, Rilke, Carossa nicht in dem Sinne als Vertreter und Verfechter strenger Reimreinheit angesehen werden können wie Platen und allenfalls George, die letzten Endes in diesem Punkte allein stehen, mit vielleicht Fulda, Hofmannsthal, Morgenstern und dem späten Rilke in ihrer nächsten Nähe.

Nun aber schließen die beiden Listen wie sie oben angegeben sind, zusammen nur 38 Dichter ein aus einer Gesamtzahl von 55. Die verbleibende Gruppe von 17 Dichtern, die ungl. U. genau wie andere unreine Reime nicht ungehemmt zulassen, sie aber auch ohne Zögern verwenden, wo sie ihren dichterischen Eingebungen und Zwecken entsprechen, bildet die eigentlich entscheidende Gruppe. Es liegt auf der Hand, daß diese Dichter nicht zu den radikaleren Gegnern der ungl. U. und den Vertretern strenger Reimreinheit gezählt werden können. Dem Prinzip nach gehören sie entschieden zu den Vertretern des freieren Verfahrens, die es durchaus als ihr Dichterrecht ansehen, neben vollkommenen Reimen als der anerkannten und herrschenden Norm nach eigenem Ermessen auch weniger vollkommene Reime und also auch die ungl. U. als vollgültig zu verwenden, die sich dieser Freiheit aber mit mehr Maß und Zurückhaltung bedienen als die Dichter der zweiten Gruppe.¹⁰ Es sind die folgenden Dichter, zu deren Namen ich in Klammer den durchschnittlichen Prozentsatz der von ihnen gebrauchten ungl. U. hinzugefügt habe.

Werner (40), F. Schlegel (23), Fouqué (30), Eichendorff (38), Grillparzer (30), Schwab (44), Lenau (23), Hebbel (30), Heyse (30), Dehmel (20), Ricarda Huch (27), Binding (25), Münchhausen (44), Scholz (39), Claudius (43), Miegel (45).

Gerade diese Gruppe aber dürfte sich nicht unbeträchtlich vermehren, wenn eine größere Anzahl namhafter neuerer Dichter mit einem

¹⁰ Bei der Einreihung von Dichtern, die wie Uhland oder Hebbel einen starken Wandel aufweisen oder wie Keller Grenzfälle sind, habe ich versucht, ihrer Gesamterscheinung Rechnung zu tragen und Zuweisung an mehr als eine Gruppe zu vermeiden.

Höchststand um etwa 1920 in die Untersuchung einbezogen wären. Das ist zumindest der Eindruck, den ich beim Blättern in mir zugänglichen Werken gewonnen habe, für die ich jedoch keine festen Belege geben kann. Wie sich die Jüngeren und Jüngsten der noch lebenden Dichter zu dem Problem der ungl. U. stellen, vermag ich nicht zu sagen. Dazu reicht das mir zugängliche Material nicht aus, und auf einige wenige Gedichte Schlüsse zu bauen, ist nicht ratsam.

Untersucht man nun die landschaftliche Herkunft der Dichter, so ergibt sich, daß dieselbe von Rückert, Kerner und Eichendorff an gerechnet mit ihrer Stellung zu dem Problem der ungl. U. nichts zu tun hat. In den Anfängen der Bewegung war das anders gewesen, wie wir gesehen haben. Die Neuerer der ersten dreißig Jahre des 19. Jahrhunderts gehörten mit der einen Ausnahme von Rückert durch ihre Geburt oder sprachliche Einstellung dem Norden an. Ihre Zeitgenossen, die sich von der Bewegung nicht beeinflussen ließen, waren der großen Mehrheit nach die Dichter des Südens. Man sollte also erwarten, daß auch unter den späteren Gegnern der ungl. U. der Norden am stärksten sollte vertreten sein. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, denn von den 18 in Frage kommenden Namen gehören volle 13 nach Mittel- und Süddeutschland und nur 5 zum Norden. In der zweiten und dritten Gruppe, wo man vor allem den Süden und das Mittelland suchen sollte, herrscht gerade umgekehrt der Norden wenn auch nur wenig vor, im Verhältnis von 14 zu 12. Geradezu auffallend ist der Umstand, daß die drei radikalsten Vertreter der ungl. U. in der späteren und jüngsten Zeit, Storm, Lulu von Strauß und Torney und Paul Ernst, dem Norden angehören.

Die Erklärung für diese überraschende Umkehr ist nicht so weit zu suchen, wie es scheinen möchte. Der Kampf, den gegen die Mitte des Jahrhunderts die Schule anfang gegen die ungerundete Aussprache der Umlaute zu führen²⁰ und durch den die ungl. U. notwendigerweise in Mitleidenschaft gezogen wurden, nahm natürlich in Mittel- und Süddeutschland, wo der erschwerende Einfluß der Dialekte zu bekämpfen war, die schärfsten und pedantischsten Formen an. Ohne jede wirkliche Kenntnis der historischen Tatsachen wurden die ungl. U., die von der Schuljugend, besonders auf dem Lande und in den ungebildeteren Ständen der Städte, naturgemäß *gleich* ausgesprochen wurden, als bedauerlicher Beweis für die nachlässig-dialektische Aussprache der klassischen Dichter, vor allem Schillers und Goethes, bemäkelt und verunglimpft. Im Norden war ein solches Vorgehen nicht nötig, und dort wahrte man sich deshalb im großen Ganzen ein natürlicheres und gesünderes Gefühl für die ungl. U., die man ja doch im Grunde nie als wirklich reine Reime angesehen und ausgesprochen hatte, nun aber auch als das, was sie waren, gelten ließ.

Dem Kampf um die neue Aussprache der Umlaute ist es also zuzuschreiben, daß die ungleichen Umlautreime von anderen unreinen Reimen als besonders anstößig abgesondert wurden, obwohl es mindestens fraglich

²⁰ Hildebrand in seinem mehrfach zitierten Aufsatz setzt aus eigener Erinnerung das Vorgehen der Schulmänner für Leipzig bereits in die 30er Jahre.

ist, ob ein ungl. U. rein lautlich eine stärkere Ungleichheit aufweist als Reime von langem und kurzem Vokal oder von langem e und ä, die aber alle bis in die neueste Zeit von fast allen Dichtern gebraucht werden, selbst wenn sie die ungl. U. ängstlich meiden. Es ist immer noch fast so, als ob die Verwendung von ungl. U. auch bei neueren Dichtern noch dem Verdacht der „gleichen“ Aussprache, d. h. also der ungerundeten Aussprache der Umlaute ausgesetzt sei. Jedenfalls aber liegt die Gefahr vor – und es ist doch wohl eine Gefahr? – daß solange man den ungl. U. den Spott und Makel der Kunstlosigkeit, ja der Rohheit und Lächerlichkeit anheftet, man auf dem besten Wege ist, dem deutschen Volke und zuletzt auch den Freunden deutscher Dichtung im Ausland den ungetrübten Genuß der besten Werke der größten deutschen Dichter zu verleiden. Ich muß gestehen, daß mich die folgende Stelle im 3. Band der Heuslerschen *Versgeschichte* peinlich berührt: „Unsre Empfindlichkeit gegen unreine, d. h. der idealen Bühnenaussprache nichtsitzende Reime hat sich wieder außerordentlich verschärft . . . Auf viele mag, wie auf D. von Liliencron ein unreiner Reim wie eine Ohrfeige wirken. Da wir die Verse Goethes, Schillers, Heines, Mörikes, unmöglich mehr, wie sie gemeint waren, in der Halbmundart sprechen, tönen uns die Unstimmigkeiten an ihnen grell hervor, und nur die Pietät schützt sie vor dem Beigeschmack des Lächerlichen, der gleichen Wagnissen der Enkel unweigerlich anhinge.“ Wenn dem wirklich so sein sollte, so wäre eine Beibehaltung eines Bruchteils von ungl. U. als erlaubte, wenn auch unvollkommene Reime schon deshalb zu wünschen, um die klassische Dichtung der Zeit Goethes vor dem Lächerlichwerden zu schützen.

Die Verfechter des Prinzips radikaler Reimstrenge betonen nun immer und immer wieder den Vergleich mit der gepriesenen Reimreinheit einerseits der mittelhochdeutschen Blütezeit, anderseits der romanischen Schwestersprachen, besonders des Italienischen und Französischen, ohne sich meist zu überlegen, wie bedenklich viel die beiden Argumente miteinander gemeinsam haben.

Was den ersten Punkt betrifft, so heißt es z. B. bei Kauffmann in der *Deutschen Metrik*: „Von der Reimpracht der mhd. Reime sind wir zur Armut herabgesunken“, und Mehring in seiner *Deutschen Verslehre* fordert als Ziel der neudeutschen Reimentwicklung „die Wiedererlangung jener Klangreinheit, die der Reim zur Zeit der Minnesänger besaß.“ Wie steht es nun aber wirklich um die innere Berechtigung einer derartigen Verteilung von Lob und Tadel, von Bewunderung und Geringschätzung? Mittelhochdeutsche Reimreinheit in allen Ehren, obschon es auch da zu denken gibt, daß es unter den großen Epikern gerade Wolfram ist, der stärkste Vertreter unter ihnen von deutschem Wesen und deutscher Art, bei dem sich die meisten Verstöße gegen eine starre Regelmäßigkeit finden, und es sind ihrer nicht wenige. Wichtiger ist, daß die strenge Reimreinheit nicht nur der Epiker, sondern in weitem Umfang auch der Lyriker auf Kosten eines Reimmaterials erzielt wird, dessen Dürftigkeit und Monotonie bei einem modernen Dichter dem „Beigeschmack des Lächer-

lichen“ sicher nicht entgehen könnte. Die ermüdende Wiederkehr stereotyper Reimbindungen und die Auffüllung der Reime mit trivialen Flickwörtern und unwesentlichen Satzteilen widerspricht aufs Schärfste der neuzeitlichen Forderung, daß der deutsche – sowie der germanische Reim überhaupt – als Stammsilbenreim möglichst durch die Klang- und Sinnfülle der Reimwörter wirken soll. Dem Ausspruch Minors: „Reime wie *Lettern : vergöttern, freudvoll : leidvoll, betrübt : liebt* wären im Mhd. unerhört“ gebührt die Antwort: Reimfolgen – und sie sind nicht den Geringsten der Lyriker entnommen – wie *man : bân : erkan : wân : getân* oder *mac : ie : pflac : wie : dâ : anderswâ : sie* wären bei Goethe und in genießbarer moderner Dichtung nicht minder unerhört. Auf den Reiminhalt hin angesehen, verteilen sich „Reimpracht“ und „Reimarmut“ ganz anders als oben bei Kauffmann. Kurz, der Vergleich mit der mhd. Dichtung ist wert- und gegenstandslos und nützt weder nach der einen noch nach der anderen Seite.

Außerdem aber war das mhd. Reimverfahren kein natürliches, dauerhaftes Ergebnis einer organischen nationalen Entwicklung. Es beruhte im Gegenteil auf der Nachahmung französischer und provenzalischer Vorbilder und lebte und webte in der ritterlichen Dichtung im Bannkreis einer künstlichen Hof- und Standessprache. Das gleiche Prinzip der Nachahmung romanischer Muster, das hier am Anfang herrschte, läßt sich aber auch im Verlauf der weiteren Entwicklung deutscher Dichtung überall da nachweisen, wo theoretisch oder praktisch die Forderung unbedingter Reimreinheit sich geltend gemacht hat. Opitz, Gottsched, A. W. Schlegel, Gries, Platen, Geibel,²¹ Fulda, George, Rilke, um nur die markantesten Vertreter dieser Forderung zu nennen, sie alle sind durch italienische oder französische Dichtung, aus der die meisten von ihnen hervorragende Übersetzungen geliefert haben, tief beeinflußt und geschult gewesen.

Diese so deutlich und konstant hervortretende Abhängigkeit von romanischen Vorbildern wirft dann aber naturgemäß die Frage auf, ob im Punkte der Reimbehandlung die Dinge so liegen, daß das Verfahren der einen Sprachengruppe zwanglos und vorteilhaft auf das der anderen übertragen werden kann. Es hieße Eulen nach Athen tragen, noch einmal nachweisen zu wollen, daß das genaue Gegenteil der Fall ist. Dem Stammsilbenreim der germanischen Sprachen, der die Reimmöglichkeiten so außerordentlich einengt, steht in den romanischen Sprachen die reiche Fülle der sich leicht anbietenden Reime von Endungen und Ableitungssilben gegenüber. Im Jahre 1873 entspann sich im 3. Bd. der Zeitschrift *Im neuen Reich* eine interessante Debatte über diese Frage zwischen zwei bedeutenden Sprachgelehrten der Zeit, dem vergleichenden Sprachforscher Berthold Delbrück und dem Romanisten Hugo Schuchardt. Die Aufsätze sind auch jetzt noch lesenswert, denn in der Entscheidung der Frage, um die es sich handelt, ist noch kein letztes Wort gesprochen. In diesem Zusammenhang setzt Schuchardt das Verhältnis von Endungsreim zu

²¹ Bei Geibel ging die Nachahmung seiner französischen Vorbilder so weit, daß er sogar die Opitz'schen Hiatus- und Elisionsregeln wiedereinführen wollte.

Stammreim für das Italienische als durchschnittlich 3:10 an, für das Spanische 8:10, für das Französische als die Mitte haltend, also mindestens 5:10. Diesen Tatsachen gegenüber liegt es auf der Hand: Gewiß hat deutsche Dichtung und deutsches Kunstempfinden das Recht, die Forderung strenger Reimreinheit als allgemein verbindlich anzunehmen oder abzulehnen. Die Entscheidung aber auf das Verhalten der so ganz anders gearteten romanischen Sprachen gründen zu wollen, ist ein Unding.

Dem Vergleich mit den romanischen Sprachen einen ähnlichen Vergleich mit den andern germanischen Sprachen, also mit dem Holländischen, den skandinavischen Sprachen und dem Englischen gegenüberzustellen, wäre in unserem Zusammenhang vielleicht nicht minder aufschlußreich. Aber in solchen Fragen zu entscheiden, d. h. einen fraglichen Reim als vollkommen oder unvollkommen zu erklären, steht letzten Endes fast nur dem zu, der eine Sprache als oder wenigstens wie seine Muttersprache kennt und spricht, und selbst der wird in manchen Fällen im Zweifel sein. Ich selbst würde mir allenfalls ein leidlich verlässliches Urteil im Englischen zutrauen, hätte mich aber für die skandinavischen Sprachen und das Holländische auf andre verlassen müssen. Diesen Versuch habe ich gemacht und manche wertvollen Aufschlüsse erhalten, aber Rücksichten auf Zeit und Raum verbieten mir, auf diese Frage an dieser Stelle einzugehen. Unternommen ist eine solche vergleichende Reimanalyse meines Wissens soweit nicht. Die deutschen Poetiken gehen auf diesen Punkt jedenfalls nicht ein, die der anderen Sprachgebiete wahrscheinlich auch kaum. Daß die Reimbehandlung im Englischen das ganze 19. Jahrhundert hindurch trotz stetem Fortschritt nach sorgfältigeren Reimbindungen hin sich doch ungleich größere Freiheiten gestattete und auch gegenwärtig noch gestattet, als das in deutscher Dichtung der Fall war und ist, liegt auf der Hand. Ebenso sehr herrscht nach der anderen Seite hin im Holländischen der reine Reim in verhältnismäßig größerem Umfang als im Deutschen. Die skandinavischen Sprachen dürften zwischen die beiden in die Mitte zu stehen kommen. Natürlich hängen solche Verhältnisse nicht nur und wohl kaum in erster Linie von dem Kunst- und Lebensgefühl eines Volkes oder eines Zeitraums ab, sondern von dem lautlichen Charakter der Sprachen selber. Trotzdem dürfte auch hier als sicher anzunehmen sein, daß die größere Reimreinheit holländischer Dichtung mit dem starken Einfluß zusammenhängt, dem sie in ihrer klassischen Zeit im 17. Jahrhundert und dann vor allem wieder im 19. Jahrhundert ausgesetzt gewesen ist.

Noch vieles Wichtige und Interessante wäre zur Frage von Herkommen, Herrschaft und Abstieg der deutschen ungleichen Umlautreime zu sagen. Ich beschränke mich auf nur noch eins. Meine Ausführungen könnten so ausgelegt werden, als wolle ich ihrer ungehemmten Verwendung wie einst bei Goethe und seinen Zeitgenossen oder bei Storm und Paul Ernst das Wort reden. Nichts liegt mir ferner, und ich betone deshalb nochmals und nachdrücklich, daß von dem Zeitpunkt an — und der liegt weit zurück — da die ungl. U. zu unvollkommenen oder unreinen wurden, sie auch wie andre Halb- oder Teilreime anzusehen und zu be-

handeln waren; nicht besser, aber auch nicht schlechter. Sie hatten und haben sicher keinen Anspruch mehr auf fast ungehemmte Verwendung. Sie verdienen aber auch nicht, wenigstens jetzt nicht mehr, als besonders schädlich und verwerflich verfolgt und ausgerottet zu werden. Die ideelle Norm deutscher Reimdichtung ist natürlich der gleichklingende Vollreim. Die Frage ist nur, inwieweit dichterischem Gefühl und Ermessen nach auch freiere Abwandlungen dieser Norm verwandt werden dürfen, wenn sie der dichterischen Vorstellung, die um Ausdruck ringt, besser entsprechen. Da, wo es sich um hohe Gedankendichtung handelt, besonders wenn sie sich streng-geschlossener kunstvoller Strophenformen bedient, sollte auch der Reim die Vollendung aufweisen, die den anderen Zügen der formalen Gestaltung zuteil wird. Anders aber liegen die Dinge, wo der Reiz der Dichtung gerade in dem spontanen Ausdruck von Stimmung und Gefühl besteht, also vor allem in der Natur- und Liebeslyrik, aber auch in der volkstümlichen Ballade oder in Dichtungen, die in einem leichten, wenn nicht gar humoristischem Erzählerton gehalten sind. Wenn z. B. Wieland in den bequemen Ottaverimen des *Oberon* alle formalen Elemente auflöst und abwandelt: Metrum, Verslänge, Reimart und Reimstellung, müßte ein gesuchtes Streben nach restlosem Gleichklang der Reime geradezu unkünstlerisch wirken. Vollendung beruht sicher nicht *immer* auf peinlich genauer Regelmäßigkeit. Es stünde schlimm um viel des Besten in deutscher Dichtung, wenn dem so wäre. Warum soll gerade der Reim von diesem freiheitlichen Zug ausgeschlossen sein?

Wo also deutsche Dichter das romanische Joch strenger Reimreinheit auf sich nehmen wollen, weil es entweder der künstlerischen Absicht eines besonderen Gedichts oder gar ganz allgemein ihrem ganzen Kunst- und Lebensgefühl innerlich entspricht – was sicherlich bei Platen und George zutrifft – da müssen selbstverständlich neben anderen Freiheiten auch die ungleichen Umlautreime verschwinden. Wo aber andre deutsche Dichter – und das wird bei verschiedener seelischer Veranlagung, wie in verschiedenen Stilrichtungen und Dichtungsgattungen gradweise verschieden sein – die unbedingte Herrschaft eines so enggefaßten und letzten Endes un-deutschen Gesetzes als ihrem Kunstwollen hinderlich empfinden, da sollte es ihr nicht minder gutes Recht sein, sich der ungleichen Umlautreime ebenso zu bedienen wie anderer unvollkommener Reime, also vor allem der Reime von verschiedener Vokallänge und von langem e und ä, die man ihnen meist nicht streitig macht. So verstehe ich, und in diesem Sinne und nicht, weil es an und für sich unausführbar wäre, unterschreibe ich das eingangs angeführte Urteil Minors, daß „die *objektive* ²² Forderung eines ganz reinen Reimes für unsere neueste Dichtung nicht aufrechtzuhalten [sei], sie würde mit zu schweren Opfern erkaufte.“ Beachtet man, in welchem Umfange reinreimende Dichter der Neuzeit dem fröhnen, was Heusler als Formsprengen bezeichnet, und auf diese Weise unbequemen Reimanforderungen einfach aus dem Wege gehen, so scheint Minor nicht falsch gesehen zu haben.

²² Von mir gesperrt.

Gewiß ist es leichter, Grundsätze aufzustellen und Vorschriften zu machen, die mit „nie“ und „immer“ operieren. Regeln dieser Art sind aber da, wo es sich um Einzelheiten und nicht um letzte Grundanschauungen handelt, meist nicht die brauchbarsten und wertvollsten, weder im Leben noch in der Kunst. Das hat der alte Goethe zweifellos gefühlt, und wenn auch seine grollenden Worte von 1831 im Ton trotziger Übertreibung gehalten sind, im Kern entsprachen sie seinem innersten Wesen und dem seines Volkes und trafen das Richtige.

Nachwort: Indem ich mit diesem zweiten Teil die Untersuchung über die Umlautreime abschließe, möchte ich betonen, daß sie trotz der darauf verwandten Zeit und Mühe keinen Anspruch auf Endgültigkeit machen kann. Die Schilderung des äußeren Verlaufs der Bewegung dürfte für gesichert gelten, obgleich natürlich auch da an vielen Stellen weiter ins Einzelne könnte gearbeitet werden. Für die innere Geschichte dagegen, für die Fragen nach Motiven, Einflüssen, Werbebemühungen, sowie für die Erörterung der sich ergebenden theoretisch-ästhetischen Probleme, was alles von mir kaum hat angedeutet werden können, wäre noch viel zu tun. Besonders für die ausschlaggebende Zeit von etwa 1790 bis 1830 wären nicht nur die Rezensions- und Zeitschriftenliteratur der Zeit, sondern auch die Briefwechsel und Memoirenwerke nach Aufschlüssen und Hinweisen durchzusehen. Dies hat von vornherein nicht in meinem Plan gelegen, selbst nicht innerhalb der Grenzen des mir allenfalls zugänglichen Materials. Für das meiste dieser Art aber sind die einschlägigen Quellen sicher nur in deutschen Bibliotheken und Archiven vorhanden. So z. B. für die Frage nach den Gründen für das Vorgehen von Werlhof und nach seinem etwaigen Einfluß im hannöverisch-göttingischen Literaturraum, vor allem also auf Bürger und die Brüder Schlegel. Umsomehr ist zu bedauern, daß zur Zeit ein Bekanntwerden der Arbeit und der in ihr gegebenen Anregungen in deutschländischen Kreisen für ausgeschlossen gelten muß.

Der erste Teil dieser Arbeit über „Umlaut und Reim“ ist in der Mai-Nummer der Monatshefte, Vol. XXXIV, No. 5, 1942, erschienen.

—Die Schriftleitung.

CHAOS UND KOSMOS IN GOETHE'S „HERMANN UND DOROTHEA“ *

MELITTA GERHARD

„Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpft sie wieder
Als allein nur die Not, die höchste, die uns bevorsteht!“

Wüßten wir nicht daß diese Worte vor fast anderthalb Jahrhunderten gesprochen, daß es Worte Goethes im Munde Dorotheas sind, wir möchten versucht sein zu glauben, daß sie aus unserer unmittelbaren Gegenwart, aus unserem eigensten heutigen Erleben heraus geboren seien. Wüßten wir nicht, daß sie dem Gedicht angehören, das Goethe in den Anfangsstadien als „bürgerliche Idylle“ bezeichnete, wir würden sie vermutlich nicht dort suchen.

Schiller, der die Entstehung von „Hermann und Dorothea“ in der Zeit naher Verbundenheit mit Goethe unmittelbar miterlebte, hat dies Werk den „Gipfel seiner und unserer ganzen neueren Kunst“ genannt — in jenem Brief an Heinrich Meyer,¹ in dem er mit Staunen und Bewunderung die reiche Schöpferkraft des reifen Goethe schildert, der „nur leis an dem Baum schütteln“ dürfe, „um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen.“

In der Wertung der Späteren aber, und zum Teil auch der Heutigen, ist „Hermann und Dorothea“ vielfach gegenüber anderen Goethe'schen Dichtungen in den Hintergrund getreten. Eine Auswahl etwa der in der Weltliteratur bedeutsamen Schöpfungen pflegt unter den Goethe'schen Werken als bleibend und für unsere Zeit noch lebendig meist an erster Stelle oder sogar ausschließlich den „Faust“ zu nennen. So gewiß aber Goethe den weitesten Umfang seines Wesens, die tiefste Problematik seiner Epoche und die umfassendste Vielfalt menschlicher Möglichkeiten im „Faust“ gestaltet hat, so scheint mir dennoch die Frage offen zu bleiben, ob nicht mehr als jenes Lebenswerk das epische Gedicht seiner Reifejahre über die eigene Zeit hinaus und in die Zukunft weist, den Heutigen und den Künftigen stärker Wegweiser zu sein vermag.

Ist „Hermann und Dorothea“ in der Tat nichts anderes als die Schilderung eines Bürgerlebens in einer kleinen deutschen Stadt des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Hintergrund der Revolutionskriege, wie die Bezeichnung „bürgerliche Idylle“ verführen könnte zu glauben?² Oder ist es ein anderer, überzeitlicher Gehalt, den Goethe im Bilde dieser scheinbaren Bürgerwelt verkörpert hat?

Um sich darüber Rechenschaft zu geben, wird es gut sein, sich leiten zu lassen von der Besinnung auf die Stunde in Goethes Leben, als er im

* Als Vortrag gehalten auf der Versammlung der Modern Language Association, Dezember 1941.

¹ 21. Juli 1797.

² Selbst Gundolf, Goethe (S. 500) sieht „Hermann und Dorothea“ vor allem „gespeist . . . aus dem Willen zur Verklärung und Steigerung der idyllisch deutschen Zustände“.

Jahre 1796 an die Ausführung des Gedichtes ging, dessen „Idee“ er nach Schillers Zeugnis³ „mehrere Jahre schon mit sich herumgetragen“ hatte.

Als Schöpfung des durch die Schule Italiens, die Schule Roms gegangenen Goethe machen ja schon Gattung und Versmaß die Dichtung kenntlich. Wohl fand Goethe den epischen Hexameter bereits in Voss' „Luise“ vor. Gleichwohl knüpft in seiner Entwicklung diese Form das Werk aufs engste an das Erlebnis der römischen Jahre. Erst seit der italienischen Reise hat Goethe begonnen, in größerem Umfang antike Maße im eigenen Schaffen anzuwenden, und eine ununterbrochene Folge führt von den „Römischen Elegieen“ über die „Epigramme“ und „Episteln“ bis zu „Alexis und Dora“. An „Alexis und Dora“ aber schließt sich „Hermann und Dorothea“ zeitlich und sachlich unmittelbar an, wie Goethes Bericht an Meyer⁴ bezeugt: „Durch meine Idylle bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größeren ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt“.

Aber gerade die Nachbarschaft jener Idylle beleuchtet auch den besonderen und eigentümlichen Platz den „Hermann und Dorothea“ in dieser Reihe einnimmt. „Alexis und Dora“ behandelt einen antiken Gegenstand, steht, nicht anders als die „Römischen Elegieen“, in südlicher Umwelt. Was aber bedeutet in „Hermann und Dorothea“ die antike Form, die Goethe hier, nach dem Vorbilde von Voss, einem heimischen und zeitgenössischen Stoff gegeben hat? Besteht, wie manche Beurteiler gemeint haben, dabei eine Unstimmigkeit von Gegenstand und Form, und muß man annehmen, daß in diesem Werk, unähnlich anderen Goetheschen Dichtungen, die Form nicht aus dem Erlebnis geboren, sondern, von theoretischen Erwägungen und Versuchen bestimmt, mit dem Gehalt nur lose verbunden sei?⁵ Rückt der Homerische Hexameter dies Werk nur rein äußerlich in die nachrömische Epoche Goethes, und müssen wir es seinem Wesen nach doch als zeitgenössische Idylle wie die „Luise“, nur mit weiterem und größerem Horizont, verstehen?

Nicht nur der Gegenstand weist ja „Hermann und Dorothea“ in die bürgerliche Sphäre. Auch die Anregung durch Voss' „Luise“ hat Goethe selbst wiederholt bekannt und betont. Die „Elegie“: „Hermann und Dorothea“ feiert jenes Werk. „Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise/Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband“. Voss selbst gegenüber spricht Goethe aus, was er ihm bei dieser Arbeit danke,⁶ und Schiller berichtet an Körner, daß das Gedicht „durch die Luise von Voss in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt“ sei.⁷ Doch nicht Gegenstand und Anregung als solche sind von Bedeu-

³ an Körner 28. Oktober 1796.

⁴ 5. December 1796.

⁵ so Gundolf a. a. O.

⁶ 6. Dec. 96.

⁷ 28. Oct. 96. Vgl. auch Goethes Brief an Schiller vom 28. Febr. 98.

tung.⁸ Man wird sich zu fragen haben, worauf jene Vorliebe Goethes für die „Luise“ beruhte und wodurch sie ihm für das eigene Schaffen fruchtbar werden konnte — eine Frage, die auf die größere zurückführt, aus welchem Erlebnis heraus er jenen bürgerlichen Stoff ergriff und was ihn dazu trieb, diesem Erlebnis und diesem Stoff in der Form und dem Versmaß Homers Ausdruck zu geben.

Suchen wir nochmals den Ort abzugrenzen, den „Hermann und Dorothea“ in Goethes Entwicklung bezeichnet.

Ist die Epoche, der es entstammt, geprägt durch die vorangegangene Erfahrung und Erkenntnis der italienischen Reise, so ist sie nicht minder entscheidend bestimmt durch das Erlebnis der bald nach der Rückkehr erfolgten Französischen Revolution und ihrer Auswirkungen.

„Ich habe“, schreibt Goethe 1796 über das Werk an Meyer⁹ „... die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet.“ Warum es nur ein „kleiner Spiegel“ sein konnte, in dem er die Weltereignisse auffing, dafür hat schon A. W. Schlegel in seiner Recension über „Hermann und Dorothea“¹⁰ die Erklärung gegeben in dem Hinweis, daß die starke Mechanisierung des Gemeinschaftslebens ihrer Zeit die öffentlichen Vorgänge ungeeignet zur dichterischen Darstellung mache.¹¹ „Ein in unserem Zeitalter und unseren Sitten einheimisches Epos“, folgert er, „wird daher mehr eine Odyssee als eine Ilias sein, sich mehr mit dem Privatleben als mit öffentlichen Taten und Verhältnissen beschäftigen müssen.“

Dennoch ist in „Hermann und Dorothea“ das große Zeitgeschehen weit mehr als bloßer Hintergrund und Rahmen.¹² Wie durchaus vielmehr das Epos unmittelbar aus den Erschütterungen der Revolutionsjahre geboren ist, das bezeugen Goethes eigene spätere Berichte. So beschließt er in der „Campagne in Frankreich“ die Aufzählung und Erläuterung seiner aus der Französischen Revolution hervorgegangenen Werke und Entwürfe, die er als „Nachbildungen des Zeitsinns“ und „Bekenntnisse dessen, was damals in meinem Busen vorging“ bezeichnet, mit der Erwähnung: „wie auch späterhin ‚Hermann und Dorothea‘ noch aus derselben Quelle flossen“.¹³ So sagt er in den „Analen für 1796“ über die Entstehung

⁸ Ebenso ist die stoffliche Vorlage für die Handlung, die, wie öfters festgestellt worden ist, von Goethe in der Erzählung über die Salzburger Emigranten aus dem Jahre 1731 gefunden worden ist (s. Viktor Hehn, Über Goethes Hermann und Dorothea. Aus dem Nachlaß hsg. v. A. Leitzmann. Stuttg. 1893, S. 52 ff.), an sich nicht von Belang. Erst in dem was Goethe aus dieser Handlung gemacht hat, liegt der Gehalt des Werkes.

⁹ 5. Dec.

¹⁰ Taschenbuch für 1798. Berlin.

¹¹ „Was nämlich wissenschaftlich oder mechanisch betrieben wird, wobei ... eine Menge Menschen wie bloße Werkzeuge mit gänzlicher Verzichtleistung auf ihre sittliche Selbsttätigkeit in Bewegung gesetzt werden ... dem ist schlechterdings keine poetische Seite abzugewinnen.“

¹² Als Hintergrund faßt es u. a. auch die eingehende Untersuchung von Hans Steckner, „Der epische Stil von Hermann und Dorothea“, Halle, 1927 (S. 236/37), wenn sie auch betont, daß man „aus dem kleinen Epos jenen ‚Hintergrund‘ nicht hinwegdenken“ könne, „ohne es bis ins Mark zu verändern.“

¹³ W. A. I, Bd. 33, S. 265.

der Dichtung, sie sei ihm „keine Last“ gewesen, „weil sie gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen Gelegenheit gab“, und fügt hinzu: „Der Plan von Hermann und Dorothea war gleichzeitig mit den Tagesläufen ausgedacht und entwickelt“.¹⁴ Über das vollendete Werk urteilt Wilhelm von Humboldt im Brief an Goethe,¹⁵ daß auf dem „großen Bild von der Lage der Zeit nach der neuen Umgestaltung der Dinge“ „das ganze Gedicht wie auf einer ungeheuren Basis“ ruhe.

Es kann im Rahmen dieser Betrachtung nicht im einzelnen auf Goethes Erlebnis der Französischen Revolution eingegangen werden.¹⁶ Eines aber gilt es im Auge zu behalten: nicht ein einmaliges politisches oder soziales Ereignis war die Revolution für Goethe. Von Anfang an sah er in ihr Zeichen und Beginn einer weit über den Augenblick hinausreichenden Erschütterung und Umwälzung, im größten Ausmaß des Zusammenbruchs der gesamten Weltform seiner Zeit. „... da die äußeren Krieges-taten der im Innersten aufgeregten Nation unaufhaltsam vorwärtsdrängten, rings umher die Welt erschütterten und alles Bestehende mit Umschwung, wo nicht mit Untergang bedrohten“, heißt es in den „Analen für 1794“.¹⁷ Und gerade diese Sicht wird stärker als in irgend einem Zeugnis gleichzeitiger oder späterer Äußerungen Goethes in „Hermann und Dorothea“ offenbar.

Nicht nur die große Zusammenschau am Schlusse des Gedichtes in der Rede von Dorotheas erstem Bräutigam enthüllt solchen Ausblick. In verschiedener Dichte und Brechung lassen ihn Meinungen und Gefühle der handelnden Menschen immer wieder sichtbar werden. Das eingangs herangezogene Wort Dorotheas spiegelt ihn ebenso wie die Äußerungen des Richters, dessen Gestalt als weisem und maßvollem Leiter und Mahner der Vertriebenen Goethe besonderen Nachdruck gegeben hat:

„Wahrlich unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.

.....
O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer.“

Am unmittelbarsten aber spricht dies Empfinden eines hereinbrechenden, alles Geformte in seine Elemente auflösenden Chaos in der Abschiedsrede von Dorotheas Bräutigam. Der Platz den Goethe ihr in dem Epos gegeben hat: nach dem Vollzug der Handlung und unmittelbar vor dem Abschluß der Dichtung, weist deutlich darauf hin, daß hier nicht nur der Vertreter einer bestimmten politischen Anschauung dargestellt wird, daß vielmehr in dessen Worten ein für das ganze Werk Entscheidendes zur Sprache kommt. Das Bild der Weltstunde, in der die Vorgänge des

¹⁴ W. A. I, Bd. 35, S. 65.

¹⁵ 28. Juni 97.

¹⁶ Ich verweise auf meine Untersuchung „Goethes Erleben der Französischen Revolution im Spiegel der ‚Natürlichen Tochter‘“. Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. 1, 1923.

¹⁷ W. A. I, Bd. 35, S. 25/26.

Gedichtes stehen, wie es in dessen Verlauf immer wieder hindurchschimmert, wird hier noch einmal in seiner Gesamtheit aufgerollt – einer Weltstunde, da alles Geltende in Frage gestellt, alles Feste schwankend geworden, alles Gefügte der Zersetzung und Wandlung unterworfen scheint:

„..... denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund . . .
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;“

Und gleichsam der Kern dieses Zeitgeschehens und der Keim der Dichtung wird bloßgelegt in dem zusammenfassenden Zweizeiler:

„Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.“

Im Lichte dieses in dem Werk gestalteten großen Welterlebens mögen wir die anfangs aufgeworfene Frage wieder aufnehmen, was, gemessen an anderen Goetheschen Schöpfungen, gemessen selbst an dem mächtigen und überwältigenden Gebilde eines „Faust“, „Hermann und Dorothea“ über Goethes eigene Zeit hinaus den Nachlebenden, den Heutigen und Künftigen, bedeuten kann. Das Erlebnis aus dem der „Faust“ geboren ist, als der junge Goethe zuerst den Plan der Dichtung faßte: die Frage nach dem Sinn des Lebens, setzt eine Epoche voraus, da kein einheitlicher Kosmos, wie ihn das Mittelalter, wie ihn einst die Antike besaß, den Menschen umgibt. Wie immer im Laufe seiner Entwicklung Goethe den Faustplan noch ausgestaltet hat, : in der Fragestellung als solcher, gleichviel wie er sie später beantwortet hat, ist er, ohne selbst darum zu wissen, Kind und Ausdruck seines Jahrhunderts – jenes Jahrhunderts, da, zuletzt nach der Zerstörungsarbeit der Aufklärung, das Weltbild, das über ein Jahrtausend gegolten hatte, erschüttert war, alle Bindungen gelöst, alle Normen zweifelhaft geworden waren und es der Entscheidung des Einzelnen überlassen blieb, Sinn und Wert des Lebens zu finden. Der Goethe des Jahres 1796, dem in Rom sich Gesetz und Richte erschlossen hatte, ist sich dieser Krisis seiner Zeit, die nun auch im äußeren Geschehen, wie zuerst in der Französischen Revolution, sichtbar zu werden begann, bewußt geworden, und „Hermann und Dorothea“ ist der Versuch ihrer Überwindung.

Denn – und erst damit rühren wir an den eigensten Gehalt des Werkes – wenn „Hermann und Dorothea“ aus dem Erlebnis ahnenden Erspürens eines alles geordnete Dasein erschütternden und zerstörenden Chaos geboren ist, so ist es der neue – oder ewig alte – Kosmos, den Goethe nun, gegenüber und jenseits aller chaotischen Erschütterung, in dem Gedicht aufrichtet.

Der Schöpfer von „Hermann und Dorothea“ ist ja nicht nur der Goethe, der in Rom des Zieles und Weges gewiß geworden war, der dann nach der Heimkehr in den Ereignissen der Zeit die schwerste Gefährdung dieser Richte erleben mußte, es ist auch der Goethe, der ungeachtet solcher Bedrohung, inmitten der Wirren der Zeit an dem erkannten Leitziel festhält und in der Zusammenarbeit mit Heinrich Meyer und vor allem mit Schiller die Mitlebenden jener Norm gemäß zu leiten sucht.

In solchem Sinne will die scheinbare Bürgerwelt in „Hermann und Dorothea“ verstanden werden.

„Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich nah der Natur menschlich der Mensch noch erzieht“,

so deutet die „Elegie“: „Hermann und Dorothea“ diesen Zusammenhang an und läßt damit zugleich begreiflich werden, warum Goethe diesem heimischen Stoff, dem schlichten Erlebnis eines Kleinstadtbürgers seiner Zeit, die Form des großen Homerischen Epos gegeben hat. Man mag sich erinnern, daß schon Werther „die Züge patriarchalischen Lebens“ im Homer hervorhebt und nachzuleben wünscht.¹⁸ Wenn aber beim jungen Goethe das „nah der Natur“ noch den Rousseau'schen Beiklang der Sehnsucht nach dem Primitiven und einer Unberührtheit von aller Kulturnähe trägt, so sieht der in Italien gereifte Goethe in der Natur vor allem die Gesetzmäßigkeit. Die Erkenntnis dieses Gesetzes in allem Dasein war das Erlebnis seiner römischen Zeit, und die Verwirklichung solcher Gesetzmäßigkeit auch im menschlichen Leben und Schaffen ist das Leitziel seiner Reifejahre. Ein solches gesetzhaftes Leben gleich und mit dem Ablauf der Natur ist es was er in „Hermann und Dorothea“ einer erschütterten Welt gegenübergestellt hat.

Es mochte ein gewisser naiver Zug in der „Luise“ sein, mehr vielleicht noch eine Täuschung durch die innere Bindung und Notwendigkeit im Gleichmaß des epischen Verses, wodurch Goethe in dem Voss'schen Werk dieses naturnah gesetzhafte Dasein zu finden glaubte und sich zu eigenem Schaffen davon befruchtet fühlen konnte. In der anfänglichen Benennung seines Gedichtes als „bürgerliche Idylle“ ist diese Patenschaft bewahrt.

Dennoch darf diese Bezeichnung nicht dazu verleiten, in den **bürgerlichen Lebensformen** in „Hermann und Dorothea“ mehr als Rahmen und Maske zu sehen. „Ich habe“, schreibt Goethe im December 1796 an Heinrich Meyer,¹⁹ „das rein menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schacken abzuschneiden gesucht.“ Und Wilhem von Humboldt rührt an den tiefsten Gehalt des Werkes, wenn er im ersten Kapitel seiner Abhandlung über „Hermann und Dorothea“²⁰ es ausspricht, daß Goethe darin „zu den reinen und ursprünglichen Naturformen“ zurückführe.

¹⁸ Brief vom 21. Juni.

¹⁹ 5. Dec.

²⁰ „Ästhetische Versuche über Goethe's Hermann und Dorothea.“

Geprägt und bedingt von diesen „reinen und ursprünglichen Naturformen“, die selbst den Einbruch zerstörender Gewalten bezwingen und überdauern, vollzieht sich das Geschehen des Goetheschen Epos. In dem naturgegebenen unwandelbaren Kreislauf von Tag und Jahr, den Gesetzen von Wachstum und Reife, Welke und Geburt, ist Dasein und Wirken dieser Menschen verhaftet. So, fast sinnbildlich, steht die fruchtbare ländliche Umwelt, stehen die hohen, zur Ernte reifen Getreidefelder den Bildern des Elends und der Vernichtung unter den Vertriebenen gegenüber, durchziehen die Schilderungen und Erwähnungen eines naturgebundenen Tagewerks und Lebens das ganze Gedicht, dessen Handlung sich nicht zufällig am Vortage der Ernte abspielt. Die Erinnerung daran umschließt gleichsam die Vorgänge, wenn schon am Beginn der Vater, fast unvermittelt das Gespräch über die Auswanderer unterbrechend, des günstigen Erntewetters gedenkt, und wieder gegen den Schluß hin Hermann, die endlich gewonnene Geliebte von den Vertriebenen heimwärts führend und mit ihr durch das „hohe wankende Korn“ schreitend, von dem nahenden Gewitter Schaden für die Ernte fürchtet und später ihr in der „nächtlichen Klarheit“ eines vollen Mondes die Gegend weist:

„Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.“

Vollends gibt der Anfang des vierten Gesanges, da bei dem Weg der Mutter, die den Sohn zu suchen geht, sich allmählich die gesamte Landschaft eröffnet, diesen Hintergrund eines erdnahen, in natürlicher Ordnung gebundenen Lebens in der Schilderung der fruchteschweren Obstbäume, des traubenbedeckten Weinbergs, der die Erinnerung an das Fest der Weinlese, „der Ernten schönste“, wachruft, und wieder des, „herrlich nickenden Kornes“ und des Birnbaums, in dessen Schatten die Schnitter und Hirten zu ruhen pflegen.²¹

Am unmittelbarsten wird Sinn und Bedeutung dieses erdverbundenen Daseins in den Worten des Pfarrers ausgesprochen:

„Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig“,

da er, Hermann verteidigend, den Mann preist, der „die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten“ und das von aller Willkür und allem Unmaß freie ruhig selbstverständliche Walten gemäß der naturgegebenen Norm beschreibt:

„Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld, er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes.“

So ist die Darstellung der einfach ländlichen Gebräuche in „Hermann

²¹ Fred O. Nolte, Grillparzer, Lessing and Goethe in the perspective of European literature (Lancaster, Pa. 1938, S. 220) betont diese innige Naturverbundenheit des Werkes, aber mehr vom Standpunkt der Lebenskraft als des Gesetzes: „The whole poem is rooted in the eternally fertile soil . . . On all sides, the abundance and the renewal of life are apparent.“

und Dorothea“ nicht Selbstzweck wie in der „Luise“, sondern Symbol und Beispiel eines von innerem Gesetz geleiteten Lebens angesichts einer gesetzlos gewordenen Welt.

Dies von Goethe verewigte kosmisch gebundene Dasein ist so wenig die gesellschaftliche Übereinkunft und Sitte der engen Bürgerlichkeit einer begrenzten Epoche, daß es vielmehr eindeutig in Gegensatz dazu gestellt wird. Berichtet der Apotheker, der eigentliche Vertreter solcher beschränkten Bürgerlichkeit, von der in seiner Jugend üblichen Sitte der Werbung, so führt schon die Erzählung der Verlobung von Hermanns Eltern nach dem Brande, — die bereits am Eingang der Dichtung das Motiv der Verbindung „im Krieg und über den Trümmern“ vordeutend aufklingen läßt, — über diese Enge der Konvention hinaus. Vollends stellt diese das Gegenbild dar zu der ganz schlichten, jeder gesellschaftlichen Verbrämung baren Annäherung Hermanns an das ausgewanderte Mädchen.

Daß ein derartiges in naturgesetzter Ordnung ablaufendes Leben nicht bequeme Gewohnheit und Hängen an einer Sicherheit ist, die ja gerade durch das ganze Gedicht hindurch in Frage gestellt wird, das bezeugt Hermanns große Rede, die das Epos beschließt:

„Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft . . .“

Die Mahnung, die Goethe durch Hermanns Mund seinem Volke gibt, daß es nicht gezieme „die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin“, bedeutet nicht Untätigkeit und Furcht vor Gefährdung, sondern mannhaftes Verteidigen der für recht erkannten Lebensform. Gehört doch auch dieses Entstehen des Mannes für den Schutz einer geheiligten Ordnung zu den menschlichen Urformen:

„Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten . . .“

Denn nicht Ablegnung oder Nichtbeachtung der allgefährdenden Erschütterung kündigt Goethes Epos, sondern ihre Überwindung.

Darum erschöpft sich das Werk nicht in der Darstellung des Zielbilds einer organischen Lebensordnung, wie sie in Hermann und seiner Welt vertreten ist, sondern behandelt ebenso das Geschick dessen, der, „von dem Strudel der Zeit ergriffen“, aus solcher gesunden Ordnung herausgerissen ist. In der Gestalt Dorotheas, die ohne Klage und Zweifel ruhig das jeweils nötige erfüllt, — sei es, die leidenden Gefährten der Flucht helfend zu stützen, sei es, wenn nötig mit der Waffe in der Hand, die Feinde abzuwehren, sei es, eine ihr angebotene Lebens- und Wirkensmöglichkeit ohne Bedenken zu ergreifen, — ist die Haltung verkörpert, die über das Chaos hinaus den Fortbestand und die Wiederkehr gesetzhaften Lebens verbürgt, weil sie noch im Chaos das innere Gesetz bewahrt. Es ist jene Haltung, die in den Abschiedsworten ihres früheren Verlobten an sie gefordert wird, deren sie sich bedeutsam nach der glücklichen Lösung ihres Geschicks und nah vor dem Ende der Dichtung erinnert: in schwan-

kender Welt ebensowohl auf jeden Wechsel gefaßt zu sein wie eines jeden gewährten Glückes dankbar zu pflegen:

„Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.“

Das innere Darüberstehen, das diese Mahnworte heischen:

„.....schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich“

bedeutet nicht Verneinung, vielmehr ehrfürchtige Bejahung des Daseins, und es ist kein Zufall daß Goethes eigenstes Lebensbekenntnis in jener Mahnrede aufklingt: „Heilig sei dir der Tag.“ Umschließt doch ihre Forderung die tiefste Schicksalsfrommheit, eine letzte Bereitschaft, die *jedem* Geschehen gewachsen ist:

„Daß du mit gleichem Mute zu Glück und Unglück bereit seist!“

Man könnte „Hermann und Dorothea“ ein heroisch-idyllisches Epos nennen – wenn man „idyllisch“ in jenem höchsten Sinne versteht, in dem auch die Homerischen Epen das Idyllische enthalten und in dem das Idyllische das Heroische einbegreift und von ihm nicht aus- sondern eingeschlossen wird: als Ausdruck naturhaft organischen Daseins.

Wenn Goethe nach Eckermanns Bericht²² noch im Alter erklärte daß „Hermann und Dorothea“ fast das einzige seiner größeren Gedichte sei, das ihm noch Freude mache, und daß er es „nie ohne innigen Anteil lesen“ könne,²³ so liegt in dieser Verkörperung der Bewahrung gesetzlichen Lebens in wirrer Zeit, die allzeit das eigenste Leitziel des reifgewordenen Goethe geblieben ist, offenbar der Grund dafür.

Untrennbar aber gehören auch und gerade in dieser Dichtung Gehalt und Form zusammen. „Besonders lieb“, fährt Goethe in Eckermanns Überlieferung fort, „ist es mir in der lateinischen Übersetzung;²⁴ es kommt mir da vornehmer vor, als wäre es, der Form nach, zu seinem Ursprunge zurückgekehrt.“ Die Gattung des alten Heldenepos ist für dieses Werk im tiefsten berechtigt, ja, notwendig; ist doch das Einzelschicksal darin nur der Brennpunkt für die Versinnbildlichung der großen allgemeinen Geschehnisse und Umwälzungen und des ewigen Gesetzes über allem Wandel.

Und welche Form könnte für diesen Gehalt geeigneter sein als der antike Hexameter, der wie kein anderes Maß Leidenschaft und Ruhe vereint, der in seinem Gleichmaß, das doch die innere Bewegtheit nirgends hindert, der entsprechende Ausdruck ist für eine Lebenshaltung, da alle

²² Eckermanns Gespräche. 18. Jan. 1825.

²³ vgl. auch die ähnliche Äußerung in den „Analen für 1796“ (a. a. O.)

²⁴ 1822 von Benjamin Gottlieb Fischer. s. auch Goethes Brief an Schultz vom 8. Juli 1823.

elementare Gewalt in höherer Ordnung gebunden ist, das eigentliche Sinnbild für den Sieg des Kosmos über das Chaos.

So vollendet sich in dieser Form die Haltung, die sowohl das Emigrantenschicksal Dorotheas, wie die Gestalt Hermanns, als Vertreters des als Ziel gesehenen gesunden Lebens, gleicherweise verkörpern und in der Goethe die Überwindung des Chaos gibt: die innere Sicherheit über aller äußeren Erschütterung — die Haltung dessen, der des Ziels gewiß ist, das die Formung der Zukunft in sich birgt, wie Hermanns Worte fordern:

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend
gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

Fröhliche Weihnachten!
Glückliches Neues Jahr!

wünscht den Lesern der Monatshefte
die Schriftleitung.

FREILIGRATH AND HEINZEN¹

CARL WITTKÉ
Oberlin College

Ferdinand Freiligrath has long been recognized as the most forceful and best known of the German revolutionary poets of the nineteenth century. Though he wrote on many other themes and did some excellent poetic translations from other languages, his fame rests primarily on his literary activities as "der Trompeter der Revolution" of 1848-49. Literary historians have amply discussed the two distinct periods in Freiligrath's evolution as a poet. There was a period when his poems were largely exotic and romantic, and when he seemed to be totally oblivious of the political affairs of his time. In the second phase of his development, he produced the powerful political and revolutionary lyrics on which his fame largely rests.

In the first thirty years of his career, the young merchant and poet manifested little concern about the political scene. The Polish and Greek uprisings left him unmoved, and he disposed of the entire revolutionary upheaval of 1830 with hardly a comment. As late as 1837, by his own testimony, he was unfamiliar with the "Young Germany" movement, and in 1841, in his "Aus Spanien" he wrote the well-known lines which provoked the attacks of liberals like Heinzen and Herwegh:

"Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
als auf den Zinnen der Partei."

In the fall of 1841, Freiligrath, in a letter to Schücking, vigorously criticized Herwegh, whom Heine so aptly called "die eiserne Lerche," for abandoning the eternal themes of poetry, and dragging his muse into the mire of politics and the affairs of state.

Herwegh replied in January, 1842, with a sharp appeal to Freiligrath to abandon his political isolation. Though extraordinarily sensitive to criticism, and eager for the plaudits of the multitude, Freiligrath still refused to enter the lists in the plebeian battle for reform. He accepted a pension from Frederick William IV of Prussia, secured through the intercession of Humboldt, and apparently was thrilled when he was presented to His Majesty himself at Koblenz, though their conversation must have been stilted and dull indeed.

It has been contended that Freiligrath's conversion to reform and revolution began with his removal to St. Goar, on the Rhine, in October, 1842. But two months later, he was still writing disparagingly of Herwegh, whose popularity with the masses had become so great that he was banished from the Fatherland. The liberal press berated Freiligrath for his reactionary attitude, and Herwegh published his devastating "Duett

¹ This paper is a bi-product of a biography of Karl Heinzen, which I am writing. Heinzen's granddaughter, Miss Henriette M. Heinzen, has generously made a large collection of Heinzen manuscripts available to me, including unpublished letters of Freiligrath to her grandfather, on which much of this paper is based.

der Pensionierten," and his "An einen Bekannten, der einen Orden erhalten hat."²

Perhaps these literary attacks and counterattacks set Freiligrath to thinking. The reaction cast an ever darker shadow over the German states. The censorship of the press became more drastic, and a number of newspapers were suppressed. Hoffmann von Fallersleben had been dismissed from the University of Breslau, and Freiligrath had heard his story first hand. Such incidents provided abundant food for thought and alarm for a man like Freiligrath, who must at heart have been a lover of liberty. Some of his own poems, intended for the *Kölnische Zeitung*, were stricken by the censor. Whatever the details, and however much or little we may credit the influence of some particular event, it is clear that by 1844, Freiligrath was on the high road to political radicalism. He resigned his royal pension, and published his "Glaubensbekenntnis," in which he advocated a constitutional monarchy and allied himself with the moderate reformers. "Fest und unerschütterlich," he wrote, "trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit."

No amount of persuasion on the part of his old St. Goar conservative friends could induce Freiligrath to change his mind. More and more he responded to the influence of the radical reformers, and to French revolutionary ideology, until he completely accepted Schiller's advice: "Der Dichter muß mit seinem Volke gehen." In 1846, he published his "Ca ira," and in 1849 and 1851, his "Neuere politische und soziale Gedichte." His transformation into a passionate revolutionary and a bitter enemy of the king and absolute monarchy was complete. Like so many other liberal Germans of his day, Freiligrath paid the price for his convictions by many years in exile.³

Karl Heinzen has never received the recognition he deserves, either in Germany or in the United States, though the leading authority on the German Revolution of 1848-49 rightly calls him "der wirkungsvollste, der wahrhaft klassische Verkündiger und Sänger der Revolution von 1848/49."⁴ Heinzen, like Freiligrath, came from the Rhineland. He was born in Grevenbroich, in the district of Düsseldorf, in 1809. His father, a forester, had been an enthusiastic supporter of the French Revolution until his later position, as a Prussian civil servant, made it expedient for him to become completely conservative. Heinzen's mother died when the

² See the article on Freiligrath in *Allgemeine Deutsche Biographie*, VII, p. 345; and *Herwegh's Werke*, herausgegeben von Hermann Tardell (Berlin, n. d.) pp. LVII-LIX, and pp. 122-123.

³ For detailed discussions of Freiligrath's metamorphosis into a poet of revolution, see "Die große Wendung in Freiligraths Dichterleben" by O. zur Linden, in *Der Geisteskampf der Gegenwart* (1926) Heft 7, pp. 257-263; Erwin Gustav Gudde: *Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter* (Berlin, 1922) *Germanische Studien*, Heft 20, 118 pp.; and *Freiligraths Werke*, herausgegeben von Julius Schwering (Berlin, n. d.).

⁴ Veit Valentin: *Geschichte der deutschen Revolution von 1848-49*. (Berlin, 1930-31), p. 263.

boy was four years old. Farmed out among relatives, he had a not particularly happy childhood, and in his turbulent years at the Gymnasium and at the University of Bonn, he showed many of those characteristics which marked his whole adult career as an uncompromising, hard-hitting rebel against many of the established institutions of his time.

For sixteen months, Heinzen served as a mercenary in the Dutch foreign legion in Batavia. Thereafter, he served his year in the Prussian army. It was during his military service that he fell passionately in love with an officer's widow, with four children, and upon her early death, Heinzen shouldered the responsibility for the rearing of her children, later marrying the eldest daughter. The necessity to earn a living for so large a family led Heinzen to enter the Prussian civil service, as a tax official, and he served in that capacity for nearly seven years. He hated the job and he was irked by the "red tape," heartlessness and espionage of Prussian officialdom. His real interest was literature, and in 1841, he published a book of lyrics, ballads and other poems, and a volume on his adventures as a soldier of fortune in the Dutch East Indies. He also tried his hand at writing satirical comedies. In 1841, he resigned his post in the Prussian bureaucracy. He held several positions thereafter with a railway and a fire insurance company, but all the while he was sending contributions to liberal papers like the *Aachener Zeitung*, the *Leipziger Allgemeine* and the *Mannheimer Abendzeitung*. For a time, he wrote also for the *Rheinische Zeitung*, which Karl Marx edited in 1842-43, and for which Freiligrath furnished occasional contributions. Heinzen's contributions became increasingly critical of the Prussian bureaucratic state; he championed a free press, discussed various constitutional questions, and moved steadily toward the position of a radical reformer. In the fall of 1844, his *Die preußische Bureaukratie* appeared, and it was this publication which led directly to Heinzen's political exile and committed him irrevocably to the cause of revolution.

Heinzen's attack on the Prussian bureaucracy as the tool of absolutism and reaction, did not spare the king himself. The author advocated the establishment of a republic, after a short transition period of limited monarchy. The Prussian police had been on the watch for the book, whose publication Heinzen had announced by a public appeal for funds, and they confiscated every copy they could find. An order was issued for Heinzen's arrest, and he fled across the border into Holland and Belgium. He issued a statement promising to appear in court if guaranteed his liberty until the end of the trial. The only reply was a new court order adding *lese majesté* to the charge against him. And so, "Literat und Landwehroffizier" Heinzen was sentenced to six months in jail, a term which he never served.

Thus began Heinzen's long exile from his beloved fatherland, and his lifelong battle with grinding poverty.⁵ He played some part in the

⁵ Heinzen: *Mehr als Zwanzig Bogen* (Darmstadt, 1845) and *Erlebtes: Erster Theil: Vor meiner Exilirung* (Boston, 1864).

uprisings of 1848 and 1849, and finally found refuge in the United States, where he edited papers in Louisville, Cincinnati and New York, and then moved to Boston where he published his *Pionier*, one of the ablest and most unique ventures in the history of German journalism in America, for a quarter century. Heinzen was an irrepressible reformer. He neither sought nor gave quarter; he attacked fearlessly, without thought of the consequences to himself and his family. He wrote millions of words and he delivered many lectures. He was violently anti-clerical; he championed a materialistic, atheistic philosophy; he was a radical abolitionist and an uncompromising advocate of woman's rights; and he agitated for many governmental reforms which later generations have enacted into law. He was frequently more violent and personal in his attacks than necessary, but his bitterest foes recognized his honesty and sincerity.

This paper is concerned primarily with Heinzen's relationship with Freiligrath before 1850. It is not clear how their acquaintance began. It may be that their paths crossed when both were trying their wings at literary productivity, and contributed to the same newspapers. It is certain that when Freiligrath became involved in the controversy with Georg Herwegh over the proper rôle of the poet in times of crisis, Heinzen sided with Herwegh. He wrote to Freiligrath as "ein gewesener Freund," and in an open, signed letter in the *Kölner Zeitung*, Heinzen included the following rhyme,

"Dir muß mit Schmerz ein Freund den Rücken kehren,
Der nur den Freien achten kann,
Den Dichter wird er ewig in dir ehren,
Fort ist — der Mann."⁶

As a refugee in Brussels, Heinzen met almost daily a number of fellow sufferers, including Karl Marx, Freiligrath, and the Polish refugee, Lelewel, whom he greatly admired. Marx and Freiligrath had their families with them. The refugees gathered frequently in the coffee house, "Faille dechiree," during the winter of 1844-45, and it is not unlikely that during these convivial evenings, Freiligrath and Heinzen drew closer together. They addressed each other with the familiar "du." Heinzen asked Freiligrath's advice on whether he should return to Cologne to stand trial. Marx and Heinzen debated their plans for political and social reform with characteristic violence, and Freiligrath was not too happy over the controversy. Revolutionary pamphlets were written by the refugees, and were smuggled across the border in order to keep alive the agitation against the Metternich reaction in the German states. Freiligrath, who had written earlier that he did not count Heinzen among his friends, now concluded that he was "brav und ehrlich, aber sein Gesichtskreis scheint mir ein wenig enge."⁷ On New Year's Eve, 1844, Freiligrath wrote to his friend, Levin Schücking, whom he addressed as "Lieber Alter," —

⁶ Quoted in Hans Huber: *Karl Heinzen (1809-1880) Seine politische Entwicklung und publizistische Wirksamkeit* (Bern, 1932) p. 20.

⁷ Huber: *op. cit.*, p. 29. Also Wilhelm Buchner: *Ferdinand Freiligrath: ein Dichterleben in Briefen* (Lahr, 1882), II, pp. 47-48.

"Karl Heinzen war hier mit seiner Frau, hat mich besucht, und ich habe natürlich vergeben. Wir haben sogar schmolliert, denn Heinzen ist wirklich ein tüchtiger, redlicher Kerl — schroff und stellenweise auch einseitig, aber ehrlich und brav."⁸

Heinzen did not feel culturally at home in Belgium. He was delighted to find the Parliament house at Brussels more beautiful than the royal palace, and he described it as "popular sovereignty in stone." The cosmopolitan air of Antwerp delighted him and he thought once more of going to sea. But travel in Belgium was hampered by police regulations, and Heinzen spoke very little French. The Belgian newspapers devoted far more space to English and French news than to German affairs.⁹ When Prussian diplomatic pressure on Belgium for harboring German fugitives increased, Freiligrath and Heinzen resolved to go to Switzerland, the asylum for the refugees from many lands. After a last convivial evening at the lodgings of Karl Marx, the two friends departed, on March 12, 1845, by stage coach, for the promised land of freedom. The trip was a hard one, through winter cold and snow but it was not unrelieved by pleasant adventure stimulated by bottles of native Lorraine wine.¹⁰ The journey proceeded over icy roads, through Nancy and the Ardennes, to the French border. Heinzen and Freiligrath travelled together as far as Strassburg, then the latter went ahead alone to Switzerland.¹¹

When Heinzen arrived in Zürich, Freiligrath was there to meet him. Their families joined them there and became extremely friendly. Heinzen was in ecstasy over the Alpine republic, and with Freiligrath, he made several trips through the beautiful landscape of lakes and mountains. Heinzen described Zürich as an altogether charming blend of the best of Germany and Italy. The beauty of the Züricher See, the Alps towering in the distance, and the peace and joy of his own garden, made Heinzen a new man. He described the Swiss people as "the soul of friendliness;" he admired their democratic military system of a people in arms; he praised the universal interest in politics; and he defended the Swiss valiantly against the libels and misrepresentations of German officials and newspapermen. The early months of his sojourn in Switzerland were one of the happy periods in Heinzen's life. They were also probably the most important formative period in his evolution into a thorough and complete revolutionary.

Switzerland at the time harbored many interesting refugees, German, Polish, French and Italian. Julius Fröbel, the nephew of the well-known

⁸ Buchner, *op. cit.*, p. 137. See a similar estimate in a letter to Karl Buchner, from Brussels, Feb. 10, 1845. *Ibid.* II, p. 142.

⁹ Heinzen: *Mebr als Zwanzig Bogen*, p. 226.

¹⁰ See Freiligrath's letter to his wife, written from Strassburg, March 17, 1845, in Buchner: *op. cit.*, II, pp. 146-147.

¹¹ Heinzen: *Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer* (Bern, 1846) II, pp. 356-377; and *Erlebtes*, II, pp. 76-79.

pedagogue, was in Zürich, and the city was the publishing center for Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Seeger and Ludwig Feuerbach.¹² Franz Liszt and Bayard Taylor visited Freiligrath there. Arnold Ruge, free-thinker, neo-Hegelian, and founder of the "Loge des Humanismus" was there also, and he was a highly respected member of Freiligrath's and Heinzen's circle of friends.¹³ Heinzen had many a spirited discussion with Ruge and Fröbel. He continued to write revolutionary pamphlets to be smuggled into Germany with the aid of his radical friends, and some of them were extraordinarily forceful. He seemed to have convinced himself that a single pen could shake the German people out of their lethargy, and so his publications became increasingly violent in their assaults on the whole system of monarchy and princely government. Some of his friends accused Heinzen of being "ein theoretischer Fürstentöter," and there can be no doubt about his advocacy of tyrannicide.

Heinzen's mounting radicalism influenced Freiligrath greatly during their stay in Switzerland. With Ruge, Heinzen started "Die Opposition," in order to propagandize for atheism and republicanism, and Freiligrath, Fröbel and Herwegh sent in their contributions. Later, Heinzen published "Der Tribün," a revolutionary sheet that finally led to his expulsion from Switzerland.

That the "opposition" quarreled among themselves and split into numerous factions was perhaps to be expected. The little German refugee colony was badly torn by dissension over Hegelianism and atheism. Freiligrath, who erroneously assumed that Heinzen had learned his atheism from Ruge wrote with disgust: "Kuriose Kerle, die Deutschen! Sich über den lieben Gott zu zanken, so lange es noch Könige zum entthronen gibt."¹⁴ Heinzen also plunged headlong into a controversy over communism, and attacked Marx and Engels personally. They, in turn, charged that Heinzen had learned all his political principles from Ruge and Freiligrath.¹⁵ August Adolf Ludwig Follen and Wilhelm Schulz, Freiligrath's friend and neighbor in Zürich, fought with Ruge and Heinzen, in sonnet form, over atheism, and sonnet after sonnet appeared in the *Neue Züricher Zeitung* in this poetic battle over God until Gottfried Keller also entered the lists.¹⁶

Heinzen, as always, was in straightened circumstances in Switzerland. He was forced to rely almost wholly on the contributions he got from fellow radicals in Germany and the United States to carry on his pamphleteering. Eventually, the diplomatic pressure of Bavaria and Prussia on the Swiss cantons led to Heinzen's virtual deportation to the French coast, where he took passage for America in 1847.

¹² Werner Näf: *Die Schweiz in der deutschen Revolution* (Leipzig, 1929) and Wilhelm Marr: *Das junge Deutschland in der Schweiz* (Leipzig, 1846); and Emil Ermatinger: *Gottfried Kellers Leben* (Stuttgart, 1924) I, 124.

¹³ *Der Pionier*, Aug. 24, 1854; see also Buchner: *op. cit.*, II, p. 162.

¹⁴ Buchner: *op. cit.*, II, pp. 170-171.

¹⁵ Heinzen: *Die Helden des deutschen Kommunismus* (Bern, 1848) p. 33.

¹⁶ For details of this *Federkrieg*, see Emil Ermatinger: *Gottfried Kellers Leben* (Stuttgart, 1924) I, 157-162.

In spite of these trying experiences, Heinzen always recalled with pleasure the happy days he spent with Freiligrath in Switzerland. Among the happiest was a trip they made together to the Wallensee,¹⁷ and a foot-tour to Glarus. Heinzen wrote a magnificent description of this mountain and lake country, but he refused to become romantic about its castles, which he said were built by freebooters, or about its prayer stations which had been erected by monks. Heinzen made a trip to Rapperswyl, on the Züricher See, where Freiligrath had rented a charming summer house. By canoe, he went alone to Ufnau, the burial place of Ulrich von Hutten, one of Heinzen's heroes, whom he regarded as a fellow refugee of an earlier century. He spent a whole day on the island, communing with this kindred spirit, fishing and drinking the good *Klosterwein*, and he wrote a poem which he dedicated to Hutten, and containing the following lines so applicable to Heinzen himself:

“Und sollt es brechen vor dem End,
Nie werd ich von der Wahrheit lassen!
Das war das stolze Testament
Das uns der Todte hinterlassen.

.

Der Wahrheit bleib' ich treu, wie Du
Wenn ich, wie du, auch 'brechen' werde.”¹⁸

Later, Heinzen lived for a time with his family in a rented house on beautiful Lake Geneva, and the summer he spent there before his expulsion from Switzerland, he described as one of the happiest of his life.

In July, 1846, Freiligrath went to England to seek a livelihood for his wife and the child born to them in Switzerland. Because he was *persona non grata* with the Prussian government, the Rotschids of London found it inexpedient to employ him, and so he joined the house of Friederich Huth and Company. The family was in dire need. While Freiligrath worked long hours over the account books, his wife did needlework and tutored English children. Freiligrath was so discouraged that he considered emigrating to the United States.

It was during these years when Freiligrath was in London and Heinzen was being pushed about from canton to canton in Switzerland, from Zürich to Basel to Bern to Geneva, that the two friends carried on a steady and extremely friendly correspondence. Freiligrath's letters were never published. They were found well preserved among Heinzen's papers.

Both Freiligrath and Heinzen were known in America, though neither one at this time had ever been in the United States. Their writings had attracted the attention of liberal-minded German immigrants, and Heinzen always contended that the Germans in the United States were awakened to the need for a German revolution by the poems of Herwegh and Freiligrath, and by Heinzen's political brochures. Freiligrath and Richard

¹⁷ Heinzen: *Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer* (Bern, 1846) II, pp. 397-436.

¹⁸ This poem first appeared in Heinzen's first and only issue of the *Völkerbund*, and Heinzen reprinted it later in the last issue of his ill-fated *New Yorker Deutsche Zeitung*, Dec. 4, 1851. See also, *Erlebtes*, II, pp. 89-104.

Wagner were the two poets for whom Heinzen evidenced the greatest respect.¹⁹ The editor of the New York *Deutsche Schnellpost* published everything from Heinzen's pen which he could get, and wrote repeatedly to Freiligrath in London to get him more. He raised money in the United States to support Heinzen's pamphleteering activities, and eventually helped Heinzen to make his first trip to the United States in 1847.

Freiligrath's letters are full of detailed instructions to his friend in Switzerland as to how American and English money can most advantageously be converted into the local coinage. Freiligrath acted as a forwarding agent for Heinzen, sending his manuscripts to America, and in turn, sending Heinzen the funds that arrived from New York, along with copies of the *Schnellpost* which frequently paid editorial tribute to Heinzen's activities as a publicist. He was especially commended for insisting that the revolution for political liberty must precede any shattering social upheaval such as that advocated by the Communists.²⁰ Freiligrath also corresponded with Dr. George F. Seidensticker, a German revolutionist of 1830, who edited the *Demokrat* and the *Bürgerfreund* in Philadelphia, and who solicited literary contributions from Heinzen, Freiligrath and von Fallersleben.²¹ At a mass meeting held on December 18, 1846, by the Germans in St. Louis, financial support was pledged to the German patriots who were defying the tyranny of the princes, and the efforts of Freiligrath, Heinzen and Herwegh were specifically singled out for special praise.²² A few weeks later, prominent St. Louis Germans, who had learned of Heinzen's activities, largely through the New York *Deutsche Schnellpost*, sent him money to support his program of publication.²³ Freiligrath's poetic contributions remained popular with the German language press in the United States for years after 1848, and were extensively used in papers like the New York *Die Revolution* and the American *Turn Zeitung*.

Freiligrath's letters to Heinzen from 1846 to the outbreak of the Revolution of 1848 cover a wide range of topics. Freiligrath wrote from London about the most intimate family details, the birth of a new baby, and the death of his little girl: "Nun ruht sie in englischer in fremder Erde! So naturalisiert sich der Flüchtling." He described life among the refugees in London, and their common revolutionary activity. He reported his meetings with Ruge, and referred to his introduction to Bulwer and Tennyson. On one occasion, he asked Heinzen for financial assistance, in the vain hope that the latter's personal affairs might have taken a favorable turn. He reported in detail on the ship sailings from Liverpool for the United States, the accommodations on shipboard, and the cost of passage, and he explained the intricate problems of foreign exchange and

¹⁹ Heinzen: *Teutsche Revolution* (Bern, 1847) p. 235.

²⁰ *Deutsche Schnellpost*, Aug. 28, 1847.

²¹ See "Unpublished Letters of Ferdinand Freiligrath to Dr. George F. Seidensticker" in *Americana Germanica*, I, pp. 74-87.

²² *Heinzen Manuscripts*.

²³ *Ibid.*

postal rates. When he learned of his expulsion from Zürich, he wrote to cheer Heinzen, sent him \$100 just received from New York, and comforted him with the promise that some day the two revolutionists would return to Germany with flying banners, and get the *ordre pour le mérite* for their services to the republic. Freiligrath followed with interest and sympathy Heinzen's movements in Switzerland, but he strongly advised him not to seek refuge in England, where prices were exorbitant, where Mammon was God, and the lot of the penniless refugee hard indeed. He urged Heinzen to try America, even if he had to cross the Atlantic in steerage. He complained of his long hours in the counting house, and of what this was doing to his poetic muse. He wrote disparagingly of many of the Germans whom he met in London, and he reported Mazzini's schoolteaching activities in Brighton. The two friends discussed Heinzen's latest revolutionary pamphlets, their distribution and the funds needed to keep the cause alive. The letters are forceful, vigorous, cordial and unrestrained, and they are written in intimate terms by men who apparently had become accustomed to discuss their most personal and family affairs.

Heinzen started for the United States, in steerage, as Freiligrath had suggested, in December, 1847, embarking at Havre, and leaving his family behind. Later, in the files of the *Pionier* for 1859 and 1860, he described the voyage in detail, under the title, "Zwei Reisen nach Amerika." The trip was financed by funds raised by Ruge and Itzstein in Germany, and by smaller contributions from the United States. Heinzen's arrival in New York immediately attracted the attention of the German-American group. But von Eichthal, the publisher of the *Schnellpost*, had died before Heinzen's arrival, an event which was destined to have an unhappy effect upon Heinzen's whole career in America.

The Revolution began in Paris in February, 1848, and Heinzen always regretted that he had not remained in Europe two months longer. He was working on the *Schnellpost* when, on March 18, 1848, the *Cambria* arrived in New York with the news of Louis Philippe's flight from Paris.

Freiligrath in London and Heinzen in New York were wild with excitement and hope. On February 25, 1848, Freiligrath wrote from London, addressing Heinzen at the *Schnellpost* office: "Die Blätter, welche dieser Dampfer hinüberbringt, sagen dir Alles! Die Bombe ist geplatzt! Paris, Europa stehen in Brand — ich hoffe, wir erleben Großes u. Gutes!" Enclosed was a poem, "athemlos aufs Papier geworfen," and written between his duties at the office, and rushing to Lloyds for news. Freiligrath asked Heinzen to publish it in the *Schnellpost*, in order that his readers might have some idea of the world-shaking events going on in Europe. The poet called it "eine poetische Correspondenz — freilich mit Herzblut geschrieben," and added, "Ich kann dir nicht sagen, wie mir zu Muthe ist — so wild, so froh, so glücklich! . . ." The letter ends: "Kerl, warum bist du jetzt fort?" The poem Freiligrath enclosed was his well-known call to action, beginning: "Im Hochland fiel der erste Schuß." It was printed in Heinzen's New York *Deutsche Schnellpost* before it was pub-

lished in Europe, and the original, in Freiligrath's vigorous handwriting, is preserved among Heinzen's papers. For Freiligrath, it was the first of a new flood of revolutionary poems, generally regarded as his best work.

Heinzen was in high spirits. German mass meetings were held in New York, Philadelphia and elsewhere along the Atlantic seaboard. The halls were filled, and hundreds stood in the streets. Freiligrath's poem was read several times to the Germans assembled in New York; toasts were drunk to the revolution, and fiery speeches hailed the day of German liberation. A committee of twelve was appointed to plan a meeting of all the European national groups in New York. Heinzen was in such ecstasy that he thought, as he expressed it, that he could stand the world "on its head." On March 21, he printed an appeal in the *Schnellpost* for funds to enable him to return to Germany, and he announced that he was leaving for Liverpool on the return voyage of the *Cambria*.²⁴

Freiligrath returned from London to Germany in May, 1848, and plunged into the republican movement. He wrote enthusiastically from Düsseldorf to Heinzen in Strassburg, in the summer of 1848, and concluded: "scheitert alles, so steht uns Amerika noch immer offen." He published his "Die Toten an die Lebenden" as a pamphlet in July, and appealed to the people to continue their revolt. For this he was arrested, on a charge of advocating treason, and he was brought to trial in October.²⁵ His wife wrote a touching letter to Heinzen, by this time again a refugee in Geneva, to thank him for a letter of sympathy and comfort which he had written while his friend was in prison awaiting trial.

Freiligrath was freed, and escorted home by a cheering crowd. On October 21, 1848, he moved to Cologne, and with Marx, became one of the editors of the *Neue Rheinische Zeitung*. He had joined the Communist League and remained a member until it was disbanded in 1852. But the reaction triumphed, supported by Prussian bayonets and the soldiers of the other princes of Germany, and Freiligrath returned to England in May, 1851. The next year, he was held *in contumaciam* in the Communist trial at Cologne.²⁶ Freiligrath continued to send occasional contributions to American radical papers, but his interest in communism evaporated as his friendship for Marx cooled. In 1868, he returned to Germany. In 1870 and 1871, he joined in the enthusiasm over the defeat of France, and Bismarck's unification of Germany under Prussian hegemony. His son died while serving in the German army.

Heinzen's experiences in the abortive uprisings of 1848-49 lie beyond the scope of this paper. Bitterly disillusioned, and violently at odds with

²⁴ *Erlebtes*, II, p. 195; also Seidensticker to Heinzen, Philadelphia, March 23, 1848. *Heinzen Manuscripts*.

²⁵ Valentin: *op. cit.*, II, pp. 585-6. An obscure paper published in Pontiac, Michigan — *The Pontiac Jacksonian*, on Nov. 22, 1848, printed an account of Freiligrath's Düsseldorf trial, and hailed his acquittal as a triumph for trial by jury in Prussia. For this item, I am indebted to Miss Agnes Inglis, in charge of the Labadie Collection of the University of Michigan Library.

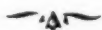
²⁶ *Republik der Arbeiter*, Nov. 20 and Dec. 4, 1852. This was Wilhelm Weitling's communist organ published in the United States.

many of the blundering, compromising leaders of the revolution, he again took up his weary wanderings as a political exile. In 1850, he was in London. The next year, he was back in the United States, penniless and thwarted, to begin all over again, at the age of forty-two, his career as an American editor and reformer. After a number of unsuccessful ventures, he established his *Pionier*, and published it, in spite of all disappointments and hardship, until a short time before his death in 1880. It was his organ of personal journalism, and in it he fought his battles with corruption, sham, superstition and compromise, often with needless violence, but always with honesty and conviction and incorruptibility.

Heinzen's contacts with Freiligrath became less frequent and their relationship less intimate. Freiligrath was deeply religious; Heinzen was the relentless champion of materialism and atheism. Freiligrath's temporary flirtation with the Communists was another cause of disagreement, for Heinzen now opposed communism and all its leaders with an all-consuming hatred. Freiligrath made his peace with Bismarck and the new Germany. Heinzen was one of the small minority of Germans in America who never accepted the German empire built upon Prussian militarism and autocracy.

The two erstwhile friends went their separate ways, the one in England, the other in the United States. But Heinzen cherished the memories of the friendship of their earlier days. After Freiligrath's death, he wrote a warm, affectionate letter to the poet's widow, recalling the happy days which the Heinzen and Freiligrath families had spent together in Baden, when Ruge was also a member of their circle, and when they drank wine and made merry at the inn of "der schönen Anna." When Karl Schermann, a faithful disciple of Heinzen, visited the stricken, but still militant editor in Roxbury for the last time in 1880, he found him crippled with paralysis, but eager to talk about the happy days he had spent with Freiligrath many years ago, when both men believed the unification of Germany under a republican government was immediately imminent.²⁷

²⁷ *Gedenkbuch: Erinnerung an Karl Heinzen* (Milwaukee, 1887) p. 43.



BERICHTE UND MITTEILUNGEN

OTTO PAUL SCHINNERER, 1890-1942

The sudden death due to a heart attack of Dr. Schinnerer on November 7, 1942, comes as a severe blow to many friends and means likewise a great loss to our profession. His winning personality, his lively scholarship, and his level-headed pedagogy will certainly be missed.

Otto Schinnerer was born November 5, 1890, in a rural parish in Iowa, the son of a Lutheran clergyman. His family was descended from Salzburg refugees, as he was wont to mention occasionally in discussions of *Hermann und Dorothea*. He just missed being born in Arcadia, for his father moved to that Michigan town when Otto was a year old, and there it was that he spent his youth. He attended preparatory school at Concordia College, Fort Wayne, Indiana, a classical school supported by the Lutheran Church. At graduation he was selected to deliver the Greek declamation and I can see him to this day, eighteen years old, bright-eyed and self-confident, reciting the cadences of Oedipus' final speech from Sophocles' drama. He took his bachelor's and his master's degrees at the University of Illinois and his doctorate at Columbia. He taught at Western Reserve University, served as a lieutenant in the war of 1917-18, and was a member of the German Department of Columbia University from that time on.

His publications fill a respectable nook in the bookshelf. He wrote his dissertation on *Women in the Life and Work of Gutzkow*. In the German-American field he published a monograph on Karl Heinzen. He translated three modern novels: Wassermann's *Der Aufruhr um den Junker Ernst*, Sudermann's *Der tolle Professor*, and Schnitzler's *Traumnovelle*. The early works of the last-named author were published with a *Nachwort* from Schinnerer's pen by S. Fischer in 1932 under the title *Die kleine Komödie*. In the *Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde* for 1932-33 he published a definitive Schnitzler bibliography, and likewise numerous articles on this author in a number of our American professional journals. Perhaps his finest bit of writing is the 45-page introduction (unsigned) to the Simon and Schuster edition of Schnitzler's *Viennese Novelettes* (1931). Much of his energy went also into the work connected with his post on the editorial board of the *Germanic Review*.

In the last decade he won numerous friends through his series of elementary German textbooks published by Macmillan. Dr. Schinnerer enjoyed teaching, and the warm sympathy and interest he brought to his students, together with his sensible attitude on teaching methods, deservedly made his beginner's text the most widely used in recent years. He issued also two interesting classroom editions: Schnitzler, *Der grüne Kakadu* and Kästner's *Die verschwundene Miniatur*.

Otto Schinnerer was indeed a rare personality and quite a number of us will feel the force of Luther's word, "Die Glocken klingen viel anders, wenn einem ein lieber Freund stirbt."

BÜCHERBESPRECHUNGEN

Bakterien und ansteckende Krankheiten,

von Dr. Hugo Zipfel. Edited with visible vocabulary and notes by Erwin T. Mohme. Heath, 1939. Paper, vi, 89 pp. Price 40 cents

This booklet, the second in the new series of scientific German texts, is correctly graded as "on an intermediate level," for the style and syntax are more involved, the vocabulary more extensive and difficult than that of the first volume (*Der menschliche Körper*, reviewed in *Monatshefte*, Jan. 1941).

TEXT. By the careful excision of numerous passages of minor relevance, the editor has abridged the original treatise by approximately one-fifth without sacrificing continuity of thought or essential facts. It is unfortunate that he did not retain some of the illustrations showing various types of bacilli but did retain numerous misprints occurring in the original text: (1) punctuation: comma needed before *und* (18:29) and instead of period after *Herkunft* (22:11), but to be deleted before *entwickeln* (12:31) and before *und* (26:6); (2) failure to compound *zu Grunde* (42:25), *nahe stehen* (46:2, 48:13), *fertig gebildet* (46:28), *von einander* (48:14), and the hyphenates *Bakterien-Dauerform* (10:26), *Tetanus-Schutzserum* (56:16), *Sekundär-Infektionen* (86:1); (3) wrong apposition: *eines Stoffes* (54:5); (4) wrong syntax: *der for dem* (14:3), *dem for den* (14:21), *der for die* (36:10; 70:10); (5) capital needed: *pasteurisieren* (24:21); (6) *Luströbrenentzündung* and *Bronchitis* are listed as two different diseases (56), and conversely, following German terminology, "typhus" and "typhoid" are treated as synonymous (17; 47; 45; 71).

VOCABULARIES. The omission of articles, pronouns, numerals, common prepositions and conjunctions from the vocabularies of an advanced text is pedagogically sound although not in keeping with the editor's statement that only words "identical in both languages" have been omitted, for there are some 47 omissions of other words.

The unprecedented attention to accent noted in the editor's edition of *Der*

menschliche Körper is extended in this volume to marking the verbs with the inseparable prefixes; and there are unfortunately here also many inconsistencies, such as the following examples: *Sprachgebrauch* vs. *Durstgefühl*, *Hautoberfläche* vs. *Körperoberfläche*, *Vermehrung* vs. *Vermehrung*, *stäbchenförmig* vs. *stäbchenförmig*, *Augenbindehaut* vs. *Augenbindehaut*, *gewissermaßen* vs. *gewissermaßen*, *Allgemeininfektion* vs. *Allgemeininfektion*.

Other misprints noted: *trocken* for *trocknen* (23), *obwalten* for *obwalten* (25), *butric* for *butyric* (*Buttersäure*, 49), *molding* for *moldering* (*Vermoderung*, 5); wrong accents on *gallertartig* and *Reagensröhrchen* (23), the four compounds of *Tetanus*- (55; 57), *verhältnismäßig* (55), *Mikron* (59), *Entwicklungsgang* (81), *Gehirnerkrankung* (83).

In addition to accent further aid is needed in the pronunciation of foreign derivatives, such as *Gelatine*, *Gelierungs*-, *hygienisch*, *kolloidal*; but not as indicated for *Tierpassage* (87) — with phonetic symbols which are a mystery to most students.

Despite the editor's note that the gen. sing. of masc. and neut. nouns is (e)s when not indicated, the genitive is not indicated for *Herz*, nor for weak and irregular masculines, including the Latin derivatives in -us. Plural forms are given for nouns which have no plural, including abstract nouns, chemicals, and diseases. The shift of accent in the plural of *Dampfsterilisator* (29; 31) and *Sterilisator* (31) is not indicated. The obsolete pl. *Mikra* is indicated as -ra (59), and as -kra (7; 75). The most peculiar phenomenon is the treatment of adjective-substantives such as "Erwachsene(r) m. —" (85), for example; obviously a misapplication of part of the Muret-Sanders technic.

Several discrepancies between text and vocabulary have been noted: *Blutkanälchen* is glossed as *Blutkanal* (17), *krankheitsregend* as *krankheitsregend* (21), *Zerfallsprodukt* as *Zerfallprodukt* (83), *Flecken* as *Fleck* (85). *Tuberkel* occurs as masc. and fem. (62) but is glossed as f. only (63); *vergangen* is entered as "vergehend past" (1); *Eirweißstoff* and *Nah-*

rungsstoff (9) and *Nährstoff* (9: 13) are glossed as sing. but occur as plurals in the text; conversely, only the pl. *Plasmodien* is entered (79), but the text has the sing. also (78:15). Finally, there some 22 instances of verbs used reflexively but entered without the reflex. pron.

Incorrect or inappropriate meanings are numerous; the following corrections are offered: *sich vollziehen*, be accomplished or take place (5); *gegenüber*, to (11; 13); *Haltbarkeit*, keeping quality or preservability (not "tenableness") (11; 27); *haltbar*, preservable or lasting (not "tenable") (27; 85); *widerstandsfähig* (11; 13; 61; 67; 85) means "resistant", the very opposite of "resistible" (cf. 31); *sichern*, verify (21); *Glaskölbchen*, flask (not "piston") (23); *Glasdoppelschale*, "Petri dish" (consisting of two identical round, shallow dishes, one used as the cover) (23); *Nährboden*, culture medium (23; 29; passim); *Strohsack*, straw mattress (20); *hochgespannt*, high-pressure (31); *Giftigkeit*, poisonousness (33); *Nervenzentrum*, nerve center (47); *selbst*, themselves (47; 53); *betragen*, amount to (51); *übergreifen* (*auf*) encroach (upon) (53); *sich beigesellen*, accompany (53; 81); *heimsuchen*, afflict (57); *knöllchenartig*, globular (67); *sich gesellen zu*, accompany (71); *Wohlbefinden*, good health (71); *jeglich*-, any (whatever) (73); *einhergehen*, proceed (75); *Zwischenwirt*, intermediate host (77); *Ausbreitung*, spread-ing (87); *Schwund*, loss (87).

Of the several meanings given for the following words, those cited are either incorrect or inappropriate in their context and should be deleted: *klein*, tiny (Nucleus); *heimsuchen*, devastate (1); *leicht*, light (11; 29); *übertreten*, step (35); *gefährden*, form a danger (45); *Bild*, picture (53); *absondern*, separate (55); *bedingen*, postulate (71); *zugrunde gehen*, be ruined (71); *männlich*, manly (75); *Rumpf*, rump (83).

The following additional meanings are needed for these Nucleus words: *dadurch*, thereby; *daher*, therefore; *darstellen*, be; *neben*, besides; *tief*, low; *während* (*conj.*), whereas; *zu*, for; also for the following: *Lebewesen*, organism (3; 5; passim); *liegen*, be (15); *Reinkultur* and *Reinzüchtung*, pure culture (21); *Gemüßmittel*, condiment (25).

Praiseworthy is, indeed, the author's penchant for the literal analysis of compounds; but the definitions are usually awkward and frequently impossible in

rendering passages. Appropriate words or phrases can, as a rule, be found, and should be added. Of the scores of pertinent examples the following are cited: *wachsähnlich* (resembling wax) waxlike; *färbbar* (capable of being stained) stainable; *Entfärbungsmittel* (means of decolorization) decolorant; *Massenerkrankung* (disease attacking a large number of people) epidemic; *Stoffwechselausscheidung* (excretion resulting from metabolism) metabolic excretion; *Pustelvereiterung* (formation of pus from a pustule) pustular suppuration; *Lungenkranker* (one who has a disease of the lungs) pulmonic patient; *Kleiderlaus* (louse found in clothing) always called "body louse", or scientifically "pediculus vestimenti" (which is the only meaning given on p. 89); *Fleischwassernährboden* (23), since the preparation of this decoction is minutely described in ten lines of the text, delete the present definition and use the current designation "meat broth culture medium."

Other peculiarities noted are: *setzen* construed with the dative (7) and *beeinträchtigen* with *in* (17); also the entry on p. 79: *zustande (kommen)* (come) about. Words occurring about ten times and over are to be placed in the Nucleus Vocabulary; accordingly, *Ansteckung*, *be-fallen*, *erkranken*, *verlaufen*, *zugrunde gehen* belong there, and above all, *ansteckend*, which occurs 56 times.

NOTES. The following essential additions are suggested: *an*, of (2:1; 26:26); *in der Einzahl* (10:26); *längere Zeit* (14: 13; 52:24; cf. 26:30); *Gibt . . . schon . . .*, so (18:32 ff.); *kürzere Zeit* (26:29); *unter*, with (28:11); *erst wenn* (32:6); *gegen*, to (40:16; 72:17; 66:8); *darauf, daß* (50: 23); *nach überstandener* (52:23); *an*, with (58:25); *so hält er . . . fest* (62:3 ff.); *kleineren* (74:27); *läßt sich . . . auffinden* (76:7 f.); *sichtbar zu machende* (84:3 f.); *Überstehen* (86:26); possibly also: *deren* (8:21); *die* (10:22); *Wenden wir uns* (18: 30); *welches* (20:18); *fettfreien* (gen. sg.) (22:2); *sollen* (28:22); *soll* (36:11); *Durchfällen* (48:21); *bis zu* (50:14). Suggested improvements: *die . . . anzutreffen sind*, which are to be found (8:4); *aus*, etc. (18:19) also applies to line 12 above and to 46:14; likewise 72:2 also applies to line 1; *ihnen zur Verfügung stehen*, are at their disposal (20:29); give the literal of note 40:6; and in notes 64:7, 14, 15; 70:12; 72:17 refer to note 18:19.

—John L. Kind

University of Tennessee

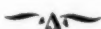
TABLE OF CONTENTS

Volume XXXIV

December, 1942

Number 8

Umlaut und Reim: Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie des deutschen Reims. II. / A. R. Hohlfeld	391
Chaos und Kosmos in Goethe's „Hermann und Dorothea“, Melitta Gerhard	415
Freiligrath and Heinzen / Carl Wittke	425
Berichte und Mitteilungen	436
Bücherbesprechungen	437



CONTRIBUTORS TO THIS ISSUE

A. R. HOHLFELD: Ph. D. Leipzig 1888; D. Litt. Middlebury 1937. Vanderbilt University 1889-1901; University of Wisconsin, chairman department of German 1901-1936. Emeritus since 1936. President Modern Language Association 1913. Publications in German literature, especially Goethe.

MELITTA GERHARD: Ph. D. University of Berlin 1918. 1927-1933 Privatdocentin for German literature at the University of Kiel (Germany). 1934-35 Visiting Professor for German language and literature at Wellesley College, Wellesley, Mass. 1938-42 Assistant Professor for German at Rockford College, Rockford, Ill. Publications: *Schiller und die griechische Tragödie* 1920; *Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes Wilhelm Meister* 1927.

CARL F. WITTKE: Ph. D. Harvard, 1921. Ohio State University, 1916-1937; Professor of History and Dean of the College of Arts and Sciences, Oberlin College, since 1937. Author of *George Washington und Seine Zeit*, 1933; *German-Americans and the World War*, 1936; *We Who Built America: The Saga of the Immigrant*, 1939.

KRIEGSDEUTSCH

Easy Texts in Military German
for Speaking and Reading

FUNKE • SPANN • FEHLING

Such timely subjects as paratroops and panzer divisions, air raids on industrial centers, and a U-Boat raid in the Atlantic give this book genuine interest for the general student in the second or third semester as well as those who are preparing for military service. The graded readings with questions and exercises provide a military vocabulary without too technical detail.

134 pages

duodecimo

\$1.00

SAG'S AUF DEUTSCH!

GOEDSCHE

An illustrated conversation book which teaches the use of simple idiomatic German through narrative and dialogue. The subject matter deals with the everyday life of American students and the pictures are an integral part of the text. Also useful in the beginning grammar course.

134 pages

Crown octavo

\$1.50

F. S. CROFTS & CO.

101 Fifth Avenue New York

HAGBOLDT'S

Graded German Readers

ALTERNATE SERIES

Books I-V in one volume

• This *alternate series* of popular German stories, retold according to a technique of grading in vocabulary and idiom count, syntax, and thought content, is now well known and in wide use.

• Many teachers prefer the single booklets for their attractive small size and small cost (32c each).

• Other teachers will prefer the convenient one-volume edition, containing all five booklets and a set of excellent word-study and vocabulary-building exercises for each story. *In the Heath-Chicago German Series. Now ready. \$1.40*

D. C. HEATH AND COMPANY

Boston

New York

Chicago

Atlanta

San Francisco

Dallas

London

